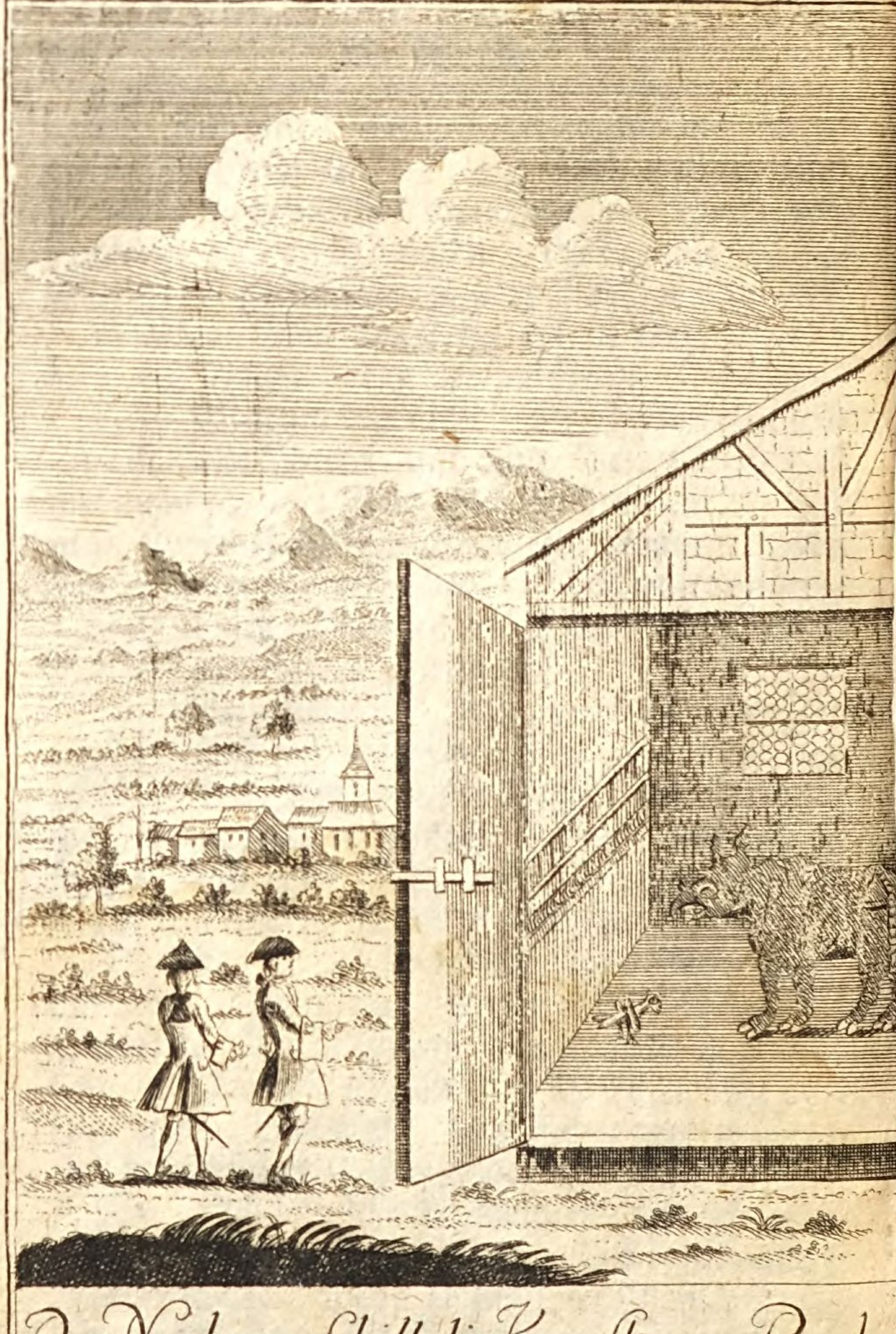

Das Nashorn schilt die Kunst vom Raube
sich zu næhren,
Die Heuschreck lobet sie. Folgt Menschen je=
ner Lehren.

Die redende Thiere

über Menschliche

Fehler und Laster,

Bey

Ruhigen Stunden

Lustig und nützlich zu lesen.

Dreyßigstes Gespräch

zwischen

Einem Nashorn,

und

Einer Heuschrecke.

Franckfurt und Leipzig. 1750.

Zwey Wege finds, die jeden Mensch ernähren
Der Raub und eigner Hände Schweis.
Der Kluge, übt und wählt den Fleis.
Und läst die Thoren nur von fremden Gelde zehren.
Zwar, sagt man, ein gestohlnes Gut
Das glaubt man nicht, wie wohl es thut.
Allein, das ist ein nichtiges Erfreuen.
Geraubtes Gut pflegt selten zu gedeyen.

* *
*

Wir sind auf allen Seiten mit Creaturen umgeben, deren lehrreiches Beyspiel uns entweder zur Tugend ermuntern, oder in derselben befestigen kan. Die Geschöpfe, mit welcher der Beherrscher der Welt, zum Vortheil der Menschen, den Erdboden bevölkert hat, sind nicht darum allein geschaffen, daß wir derselben zur Bequemlichkeit und Erhaltung des Lebens bedienen sollen. Nein, so groß dieser Vortheil ist, so ist er doch nicht der einige, warum diese Geschöpfe worden sind. Wir sollen bey der Betrachtung ihrer Handlungen, des künstlichen Baues ihrer Cörper, und alles dessen, was sie wunderbares an sich haben, die Weisheit des Schöpfers bewundern, verehren und anbeten. Wir sollen uns an ihnen spiegeln, unser Thun und Lassen

gegen das Betragen dieser Thiere gleichsam abwegen, und die Hoheiten erkennen lernen, die wir mit Vernunft begabte Menschen, als ein unseeliges Vorrecht, an diesen Geschöpfen voraus haben. Es giebt Thiere, die oft so viel edelmütiges, und ich möchte bald sagen, vernünftiges, an sich blicken lassen, daß wir uns nicht schämen dürfen, sie nachzuahmen. Es giebt aber auch deren, die so zu reden durch ihre Thorheiten uns die Weisheit lehren. Es ist wahr, unvernünftige Thiere folgen dem Triebe der Natur; und da sie aus Mangel der Vernunft an kein Gesetze gebunden sind: so können sie nicht sündigen, und sind daher auch keiner Strafe fähig. Wenn aber Menschen, diese nach dem Bilde GOttes erschaffne Creaturen, dem Triebe ihrer durch den Fall verderbten Natur nur folgen, und oft Handlungen ausüben, welche ihnen die Thiere vorthun, so können sie bey jenen sündlich seyn, da sie es bey den letztern nicht sind. Denn einerley Handlungen sind oft bey den Menschen ahndenswürdige Thorheiten, welche bey den Thieren,

weil

weil man von diesen nicht so viel als von den Menschen fordern könne, eigentlich keine Thorheit genennet werden, ob sie gleich in unsern Augen nicht selten lächerlich sind. Wie gut wäre es denen Menschen, wenn sie nur nicht mehr Thorheiten an sich hätten, als sie an den unvernünftigen Thieren wahrnehmen.

Es ist noch nicht lange, daß man zur Verwunderung der neugierigen Menschen, in unsern Gegenden ein Nashorn herum führt, das seiner Seltenheit wegen die Augen aller Zuschauer auf sich zog. Zu eben der Zeit ließ sich auch ein Heer von Heuschreken sehen, das unsre Felder durchzog, und überall, wo es hinkam, zur Theurung und Klagen Anlaß gab. Zwo Arten der Thiere, die sehr unterschieden sind, und bey den Menschen verschiedene Leidenschaften erregten. Das erste sah man mit Vergnügen. Denn es ist dem Menschen natürlich an den neuen sich zu ergötzen. Wir haben auch immer Gelegenheit genug, diese Art des Vergnügens zu geniesen, weil wir unwissend genug sind, immer etwas neues zu bemerken, das uns zuvor unbekannt gewesen ist:

das letzte verursachte ein allgemeines Weheklagen, wegen der vielfältigen Trübsalen, die diese feindliche Heeren mit sich brachten. Bey dem erstern hatte man Gelegenheit, die Güte und Weisheit des Schöpfers, bey der Bildung so verschiedener Creaturen zu bewundern. Das letzte aber lies uns die Strafgerechtigkeit GOttes fühlen, welche diese Landplage zur Züchtigung über die in Wollust und Uppigkeit ersoffenen Menschen verhänget hat. Curiosus, welcher keine Gelegenheit versäumte, die Natur kennen zu lernen, unterlies nicht beyde aufzusuchen, um wie er gewohnet war, bey der Betrachtung ihrer Natur, lehrreiche Untersuchungen anzustellen. Es fügte sich eben, daß er in Gegenwart eines Freundes das Nashorn zu sehen bekam, und wie andere Zuschauer, doch nicht in einerley Absicht, sich an demselben ergötzte. Wie anbetenswürdig, sprach er bey sich selbst, ist deine Weisheit, gütiger Beherrscher der Welt, die sich in so vielen Arten der Geschöpffe geoffenbaret hat! Eine neue Gattung der Thiere, die ich nie gese-

gesehen und die mir abermal Gelegenheit gibt, deine Weisheit zu verherrlichen. Wie viele Dinge müssen noch in der Grenzenlosen Welt übrig seyn, die ich nicht kenne, und in welchen du eben so wohl die Wunder deiner Macht vor deinen Geschöpffen geoffenbaret hast. In dieser Betrachtung war er vertieft, als ihm sein Freund störte, der ihm zur Seiten stund, und durch Fragen, die er an ihn ergehen lies, ihn zum Antworten nöthigte. Sehen sie doch, sprach der Freund, wie tiefsinnig dieses Thier da steht, als ob es Gedancken hätte. Allerdings versetzte Curiosus, scheint es sich mit tiefen Nachdenken zu beschäftigen, und es solte so schwehr nicht seyn, seine Gedanken zu errathen. Die Thiere denken mehr, als wir uns einbilden, und wer weis, wie sehr sie unserer in Gedanken spotten, wenn sie hören müssen; daß wir sie in unsern Urtheilen so gar weit unter uns herab setzen. Nein, mein Freund, sagte er, Cartesius und seine Anhänger haben sich gewaltig blos gegeben, daß sie der Thieren die Seelen

abgesprochen haben. Dieser gute Philosoph, fügte er scherzend hinzu, wird vermuthlich im Reiche der Toden den verblichenen Schatten der Thiere eine Abbitte haben thun müssen, daß er sie auf der Welt so sehr verschimpfet hat. Und wer weis, ob sie ihme nicht itzo, zur Wiedervergeltung, ihme und seinen Anhängern in dieser wunderlichen Meynung die Seele abdisputiren, wie er ihnen, da er noch ein Mensch gewesen ist, gethan hat. Wenigstens traue ich den thierischen Schatten im Reiche der Toden die Fähigkeit zu, daß sie mit weit wahrscheinlichern Gründen dem Cartesius, Pereira Darmanson und den übrigen Feinden der Thiere ihre Seelen abstreiten können, als jene gegen die Thiere gethan haben. Die Thiere sind nicht blose Maschinen, und wer ihnen die Seele abspricht, scheint selbst keine Seele, wenigstens keine vernünfftige Seele zu haben. Sie denken so gut wie wir, und sie haben so gut ihre eigene Sprache. Glauben sie nur, daß ich die Sprache der Thiere verstehe. Es hat Philosophen gegeben, welche die Vögel mit einander haben reden hören, und ich getraue mir, auser diesem

noch

noch darzu die Sprache der vierfüssigen, Thiere zu erklären, ohne mich in den Verdacht zu setzen, ein Herenmeister zu seyn. Wie, versetzte der Freund, sie trauen sich so viel zu? Nur gut, ich will sie bey ihrem Worte halten. Sie müssen mir sagen, was dieses Nashorn denkt. Und wenn sie so glüklich sind, es zu entdeken, so müssen sie mir die Freundschaft erweisen, mir alles treulich mitzutheilen. Vielleicht erfahre ich dadurch etwas neues. Denn wenn die Thiere denken und reden, so werden sie vermuthlich anders urtheilen, als wir nach den Regeln der Logik zu urtheilen gewohnt sind. Curiosus verstund sich völlig dazu, sein einmal von sich gegebenes Versprechen zu halten. Er besprach sich sogleich in der Gegenwart seines Freundes mit dem Besitzer dieses Thieres, daß er ihn zu einer Zeit, wo ohnehin keine Zuschauer zugelassen werden, die Erlaubnis ertheilen möge in dem Stall zu gehen, damit er desto besser auf alles acht haben könne. Seinem Verlangen wurde auch willfahret. Doch damit er das, was er zu leisten versprochen, mit desto grösserer Wahrscheinlichkeit in das

Werk richten können, so sagte er, ich muß es gestehen, daß ich nicht selbst mit den Thieren reden kan. Denn die Thiere sind auch gegen uns hochmütig, wie wir gegen sie zu seyn pflegen, und ich glaube, dieses seye der Grund, warum ich noch nicht selbst so glüklich gewesen bin, mit einem Thiere mich in ein Gespräch einlassen zu können, ob sie gleich unsere Sprache nicht verstehen. Ich muß nur ein anderes Thier darzu thun, so werden sie bald anfangen, sich mit einander zu unterreden. Ohne dieses könnte ich freylich mein Versprechen nicht halten. Dann die Thiere haben die Thorheit nicht an sich, wie manche Menschen, daß sie mit sich selbst reden. Ich will nur, sprach er, von den ungeladenen Gästen, davon unsere Felder so voll sind, ich meyne eine Heuschrecke, dazu thun, so werde ich sie bald mit einander sprechen hören. Er that es auch wirklich, und sezte sich mit einer Schreibtafel in der Hand, an einem Ort, wo ihn diese Thiere nicht sehen könnten. Sie waren nicht lange beysammen, als sie ihrer

Ge-

Gewohnheit nach, weil sie allein zu seyn glaubten, sich in ein Gespräch einliesen, Curiosus war still und aufmerksam und brachte demnach folgende Unterredung des

Nashorns und der Heuschrecke in seine Schreibtafel.

Heuschrecke.

Es ist mir lieb, dich hier anzutreffen. Wenn ich nicht irre, so hab ich dich schon einmal gesehen? Es scheint du werdest herum geführt, um dich für das Geld sehen zu lassen.

Nashorn.

Freylich, aber zu meinem grösten Verdrusse. Ich muß mich fast den gantzen Tag sehen lassen, welches mir beschwerlich, aber doch im Herzen zugleich lächerlich ist, und mir zu manchen spashaften Gedancken Anlaß giebt. Es kommen täglich so viele Menschen, die sich um mich herum versammlen, und mich angaffen. Wenn sie mich genug gesehen und betastet haben, so gehen sie wieder weg. Ich dencke oft bey mir selbst, diese Leute müssen mit der Erkenntnis ihrer selbst schon fertig seyn, weil sie auf Betrach-

tung fremder Dinge, die sie nichts angehen, so viele Zeit wenden können.

Heuschr. Die Menschen sind sehr neugierig, und es scheint, sie hielten es für eine Tugend, die Untersuchung ihrer eigenen Eigenschaften zu verabsäumen, und nur immer fremde Dinge zu betrachten. So wenig sie gegen uns Heuschrecken gleichgültig seyn dürfen, indem wir ihnen sehr viel Schaden thun: so scheinet es doch, es liesen sichs manche nur gefallen, daß wir ihnen Felder abfressen, weil es ihnen etwas neues ist, welches viele von ihnen noch nicht gesehen haben.

Nash. Ihre Neugier wollt ich ihnen gern zu gut halten. Aber das ist mir sehr unerträglich, daß ich oft solche Reden hören muß, die dem ganzen Geschlechte der Thiere sehr nachtheilig sind. Die Menschen sind doch sehr hochmüthige Geschöpfe. Wenn sie ja etwas dabey dencken, indem sie mich anschauen, so dencken sie zugleich an die unaussprechlichen Vorzuge, die sie als Menschen, wie sie zu sagen belieben, vor uns voraus haben. Ich bin dieses Hochmuths, den sie gegen uns blicken lassen, schon so für gewohnt, daß ich mir nicht einmal mehr die Mühe gebe, darüber zu lachen.

lachen. Wäre es mir möglich, künftig einmal von der itzige Knechtschaft, die mich gefangen hält, mich los zu reissen und in mein Heimath zurück zu kehren: so wollte ich, um mich zu rächen, auf eben diese Art, als man mir thut, einen Menschen unter meinen Brüdern zur Schau herum führen. Ich bin versichert, daß das Geschlecht der Nashörner, ein solches Wunderthier, als der Mensch ihnen zu seyn scheint, mit weit mehrern Nutzen betrachten würde, als es die Menschen bey Erblickung eines Nashorns, zu thun pflegen.

Heuschr. Ich wundre mich, daß du dir so vieles gefallen läst. Wann ich an deiner Stelle wäre, und deine Stärcke hätte, ich würde mich längst von dieser beschwerlichen Sclaverey los gemachet haben.

Nash. Was ist zu thun. Die Stärcke richtet nichts, wenn sie von der Menge vieler Schwächern übermannet wird. Du redest eben nicht allzuklug, indeme du mir diesen Anschlag giebest. Man siehet es an euch rauberischen Gesinde, daß die Menschen, die euch an Stärcke überlegen sind, doch wider eure Menge nicht viel ausrichten können.

Heuschr.

Heuschr. Es ist wahr und eben deßwegen lob ich meinen Zustand vor den deinigen. Die Natur hat mich in die besten Umstände von der Welt gesetzet. Meine Freyheit, so viel Verwegenheit, als man braucht, wenn man sich von geraubten Gute nähren will, Unverschämtheit genug, ohne Mühe das zu geniesen, was andre mit vielem Schweise gesäet haben, das ist in der That so etwas angenehmes, als man sich kaum einbilden kan. Wenn es wahr ist, daß die Menschen vor uns Thieren so vieles vor aus haben, so preise ich mein Schicksal, daß es mich einem grossen Theil der Menschen in diesem Stücke so sehr ähnlich werden lassen. Es fehlt mir, wie ich mercke, nichts weiter als ein menschlicher Körper, Händ und Bisgen menschliche Vernunft, um desto mehr mit List rauben zu können. Hätte ich diese noch, so wollte ich meine Person fürtreflich spielen. Den Willen hab ich wohl, nur mangelt mir das Vermögen, eben so viel zu rauben, als die Menschen thun.

Nachb. Du darfst dir eben nicht auf dein räuberisches Gemüthe so gar viel zu gute thun. Wie bald kan es seyn, daß du den

Lohn

Lohn deiner Thaten erhältest, und deiner Raubereyen wegen tod geschlagen wirst.

Heuschr. Das ist freylich das schlimmste bey der Sache, welches aber einig und allein von dem Eigensinne der Menschen herrührete. Ich hab es nicht unterlassen können, aus dem innersten meines Hertzens zu seuffzen, als ich erst gestern einen Menschen sagen hörte, daß man kleine Diebe hencke, grosse aber laufen lasse. Ach dachte ich dieses Sprichwort trift bey uns nur gar zu wohl ein; ob wir gleich nichts anders thun, als was uns die Natur gelehret hat. Seit dem ich meinen Berufs-Wagen mit meinen Brüdern Deutschland durchzogen habe, um die Felder leer zu machen; seit der Zeit hab ich viele und noch dazu vornehme Müßiggänger unter den Menschen angetroffen, von welchen man, weil sie nicht von ihrer Hände Arbeit leben, eben so wohl sagen kan. Daß sie sich vom Raub nähren, und ich habe nicht bemercket, daß man ihre Aufführung im geringsten geahndet. Ist es nicht unbillig, daß man uns darum aufsuchet und tödtet.

Nash. Du hast recht, aber dieses entschuldigt dein Bezeigen noch nicht. Wenn

du gleich viele Menschen zu Vorgängern hast, so bist du darum nicht befugt, dir das zu zueignen, was du nicht gepflantzet hast. Der ist der gröste Thor unter denen Thieren, der den Menschen alles nachmacht. Es ist wahr, das Laster, welches ich an dir tadle, ist unter den Menschen sehr allgemein. Ich kan dir mein Erstaunen nicht beschreiben, in welcher ich erst neulich versetzt wurde, als ich jemand unter meinen Zuschauern erblickte, den ich gantz anders beurtheilte, als ihn seine eigene Mitbrüder, nemlich die übrigen meiner Zuschauer beurtheilten. Es war dieser ein vornehmer Herr, in prächtiger Kleidung, vor dem sich jederman fast bis auf die Knie beugte. Was er vom Kopf als auf die Füsse um und an sich hatte, schiene aus allen Theilen der Welt zusammengetragen zu seyn. Ich sahe ihn mit einem Haufen Diener umgeben, deren jeder die Befehle gebückt annahm, die er mit einer erhabenen und von seinen Verdiensten zeugenden Mine ihnen zum öfftern in meiner Gegenwart ertheilet hatte. Ich schlos nach meiner thierischen Vernunft aus diesem allen, es muß dieses ein Mann seyn, der auserordentliche Tugenden an sich hätte,

weil

weil man ihn durchgehends eine so gar ausserordentliche Hochachtung erzeigte. Allein ich bemerckte erst nur den Erfolge, daß ich gerad das Gegentheil daraus hätte schliessen sollen, wenn ich nach den Grundsätzen der menschlichen Vernunft, die insgemein der Kunst und nicht der Natur folget, hätte urtheilen wollen. Dieser vornehme Mann hatte sich kaum zuruck begeben, als ich zu meiner grösten Verwunderung ein Paar meiner Zuschauer von ihm miteinander reden hörte. Der eine fragte den andern, welcher zu nächst bey ihm stund, wer er wohl wäre. Dieß ist, versetzte der andere, einer der vornehmsten dieser Stadt, welcher weil er das Heft in Händen führet, und zwar das Vermögen, aber nicht den Willen hat, seine Bürger glücklich zu machen, im kurtzen den Staat vollends zu Grunde richten wird. Seine Familie war sehr unansehnlich, aber er hat sie durch sein geraubtes Gut so sehr empor gebracht, daß vermutlich seine Nachkommen, das Heft des Staats aber zum augenscheinlichen Verderben des gantzen Landes, in den Händen behalten werden. Es sind wenig Waysen, die er nicht um das Ihrige ge-

bracht hat, einige Wittwen, die nicht durch seinen Geitz in so erbarmenswürdige Umstände gesetzet sind, daß sie ihr Brod vor den Thüren sammlen müssen. Unter dem Schein des Rechtens zieht er alle Güter an sich, und beschwert die Unterthanen mit Auflagen ; ; ;

Heuschr. Es ist Schade, daß ich nicht diesen Mann habe kennen lernen. Ich würde, weil ich, in der Begierde zu rauben ihm so ähnlich bin, mich zu ihm gewandt, und ihm den Antrag gethan haben, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Denn da die Menschen selbst das Sprichwort haben, daß sich gleich und gleich gerne geselle, so glaube ich, ich würde meine Absicht nicht verfehlet haben, wenn ich mich ihm entdecket, und weil er eine gantz gleiche Gemüths-Art mit mir hat ihn, um seine Freundschaft angesprochen hätte.

Nasl. Ich muß über dich lachen. So dumm du bist, so must du doch glauben, daß die Menschen es noch mehr sind, du nährest dich auf eine niederträchtige Art vom Raube, du gestehest aber gleichwohl dein Laster ein. Hingegen wenn die Menschen dergleichen Laster begehen, so sind sie selten so

scharf-

scharfsinnig, ihre Laster einzusehen. Du würdest gewis übel angelaufen seyn, wenn du es gewagt hättest, diesen vornehmen Manne deine Freundschafft also und aus dem Grunde anzutragen, als du erst gesagt hast. Es ist wahr, gleich und gleich gesellt sich gern, und aus dieser Ursache würdet ihr beyde euch gar wohl zusammen schicken. Aber du must wissen, zween Rauber oder Betrüger vertragen sich nicht miteinander, wenn der eine sich für einen Rauber ausgiebt, der andre aber nicht dafür angesehen seyn will. Doch sage mir, wo ist dein Vaterland, und wie ist es mit deinem Geschlechte beschaffen. Ich habe, weil ich Lebe, mir nicht die Mühe gegeben, darum mich zu erkundigen, weil ich geglaubt habe, ich müsse mich zuvor um mich selbst und um mein eigenes Geschlecht bekümmern, wenn ich es nicht den Menschen gleich thun will, welche die Eigenschaften der Einwohner in dem Monde und den übrigen Planeten zu entdecken sich bemühen, da sie mit der Untersuchung ihrer selbst noch nicht fertig sind. Sie sind doch recht wahnwitzig die Menschen. Sie reisen in fremde Länder, ehe sie noch ihr eigen Vaterland haben kennen

lernen, und den Nutzen den sie von ihren oft weiten Reisen haben, erstreckt sich mehrentheils nicht weiter als auf einige lächerliche Sitten, die da, wo sie zu Hause sind, noch nicht üblich gewesen. Ich glaube, wenn ihr Heuschrecken nicht selbst die Welt durchzöget, und euch überall sehen lieset: so würden die Menschen, durch ihre wunderliche Neugier angetrieben, euch selbst nachreisen, und wenn es auch über Berg und Meer seyn müste. Ich habe mir sagen lassen, daß ein gelehrter Mann eine weite Reise nach Italien vorgenommen, um einen Pantofel in Augenschein zu nehmen, den ein alter Bauer soll getragen haben, und den man in der Schutt eines verfallenen uralten Gebäudes gefunden hat. Diese Thorheit ist bey uns Nashörnern noch nicht zur Mode worden. Ich würde die Mühe nicht aufwenden, einen Schritt zu thun, um mich um die Heuschrecken zu erkundigen, wenn ich nicht Gelegenheit hätte, mir gegenwärtig mit dir die Langeweile zu vertreiben.

Heuschr. Du darfst dichs aber nicht gereuen lassen, von unsern Umständen Nachricht einzuholen. Die Nation der

Heu-

Heuschrecken ist in der Geschichte sehr berühmt, welches du daraus abnehmen kanst weil gantze Bücher von unsern Thaten voll sind, und weil man uns so gar die Ehre erwiesen hat, uns in Kupfer stechen zu lassen. Unser Name hat sich sehr fürchterlich auf den Erdboden gemacht: und wenn man sich unsrer erinnert, so geschicht es mehrentheils mit Schrecken und Entsetzen, über den Schrecken, den wir angerichtet haben. Wir sind überall zu Hause, doch erkennen wir eigentlich die warmen Gegenden des Erdbodens für unser Vaterland; weil es die Beschaffenheit unsers Körpers so mit sich bringt, indem wir die Kälte nicht vertragen können. Meine Freunde sagen mir, daß ich aus einem vornehmen Hause in Africa abstamme, wo mein Ur-Urgroßvatter der Anführer eines sehr grossen Heuschrecken Schwarms gewesen ist. Denn du must wissen, daß die Heuschrecken, wenn sie ziehen, einen König haben, der sie anführet. Ich weis zwar, daß man uns dieses streitig machen will, und vielleicht geschieht es auch nicht ohne Grund. Weil ich aber dadurch von einem Ansehen viel ver-

verliehren würde, so will ich mir zu Liebe das erstere glauben.

Nash. Ich mercke wohl, daß auch bey euch die Thorheit herrschet, auf seine Vorfahren sich so viel zu gut zu thun, welches bey uns nicht gewöhnlich ist. Es ist sehr lächerlich auf die Verdienste seiner Vorfahren sich etwas einzubilden. Denn wenn man sonst keine persöhnliche Eigenschaft hat, so gereicht es meiner Einsicht nach, mehr zur Schande als zur Ehre. Ist man von einem geringen Stande gebohren, und hat man zugleich nichts vorzügliches an sich, so kan man auch nichts von einem fordern. Hingegen von vornehmen Eltern gebohren zu seyn, die durch ihre Verdienste sich geschwungen und doch keine Verdienste an sich haben, der muß, nach dem Urtheile klügerer Köpfe, nothwendig etwas schimpfliches seyn. Ich habe neulich den Sohn eines gewissen berühmten Mannes gesehen, welcher aber die Vorzüge seines Vaters nicht anders, als durch die geerbten Wappen fortpflanzet. Ich merkte, daß er sehr groß thate. Ich dachte aber bey mir selbst, du armer Mensch! du bist doch recht übel daran: denn indem man dich siehet, so

erin

erinnert man sich deines Vaters und bemerkt sogleich den grossen Unterscheid zwischen euch beyden. Es wäre, dir weit besser geholfen, wenn du aus einem unbekannten Hause wärest gezeuget worden. Denn alsdenn würde man nicht bey deiner Einbildung an Verdienstvolle Männer denken, und dich zugleich verachten.

Heuschr. Ich bin nicht einerley Meynung mit dir. Man merkt es gleich, daß du geringe Eltern must gehabt haben. Denn Leute vom geringen Stande, wie ich bin, urtheilen weit erhabener. Nimmst du es nicht wahr, daß mir von den erhabener meines Urgroßvaters sehr vieles angemerket ist. Man hat es mir oft mit vielem Vergnügen gesagt, daß ich meine vornehme Abstammung durch meine edle Neigung nicht verläugnen, und man hat es mir wohl tausendmal gesagt, ich werde noch selbst ein Anführer eines grosen Heuschrecken Schwarms werden.

Nash. Aber wie unterscheiden sich denn die Anführer der Heuschrecken von den übrigen?

Heusch. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, im geringsten nichts. Sie haben

alle, wie du an mir siehst, sechs Füsse und vier Flügel. Die Farbe ist auch einerley, auser daß einige Geschlechter der Heuschrecken dunkelgelb, unten aber röthlicht aussehen. Wir sind alle eines menschlichen Fingers lang, und unsre Köpfe sind den Pferd-Köpfen nicht viel unähnlich. Du siehst es an mir, daß wir von der Natur eben nicht ungestalt sind gebildet worden. Ansehen und Gestalt genug, wenn man geliebt werden will.

Nash. Das verlang ich eben nicht zu wissen, wie schön du bist. Es ist etwas eitles mit seiner Gestalt zu prangen. Ich würde dirs schon verargen, wenn du dir im Herzen viel darauf einbildest und nun verarg ich dirs um desto mehr, da du deine vermeinte Schönheit mit Worten anpreisest. Sich einig und allein seiner schönen Gestalt wegen für liebenswürdig halten, das ist der erste Grad der Thorheit: Seine eigene Schönheit gegen andre rühmen, ist der zweyte Grad. Und wenn man noch darzu häslich ist, gleich wie du, und sich doch seiner Schönheit wegen lobet, und von andern darum geliebt werden will, das ist der dritte und letzte Grad der Narrheit. Nur der-

jenige ist schön und liebenswürdig, welcher Verstand hat, wann auch gleich sein Körper nicht schön gebauet.

Heuschr. Ich weis gar nicht, wie du urtheilest. Ich wollte nicht, daß uns jemand reden hörte, du würdest dir gewis viele Feinde machen. Ich will aus Freundschaft gegen dich es nicht ausschwatzen, denn sonst sollten die Menschen, die mit mir einerley Meynung sind, dich übel belohnen. Ich bin versichert, die Stutzer unter denselben, deren es so viel als Heuschrecken giebt, würden dich zu tode steinigen. Denn dis sind Leute, die ohne Verstand zu haben, gleichwohl schön und liebenswürdig sind.

Nash. Ich weis es wohl, und ich habe öfters das Unglück gehabt, dergleichen Leute vor mir zu sehen. Erst gestern sah ich einen solchen Menschen, dem die Dummheit aus der Stirne und aus den Augen blickte, und der doch, wie ich von andern hörte, die neben ihm stunden, seiner vermeinten Schönheit wegen, andre, die Verstand haben, verachtet. Wann sich dergleichen Narren und andre Thoren sehen, deren es unter den Menschen so gar viel giebt, so preise ich

ich mein Schicksal, daß ich nicht zum Menschen worden bin.

Heuschr. Ich muß dir doch auch sagen, was ich unlängst wahrgenommen habe. Da ich so viele Aehnlichkeit mit den Menschen habe, so bin ich bisher gewohnt gewesen, mich in die Häuser zu schleichen, aber ohne mich sehen zu lassen. Erst neulich gelung es mir, daß ich mich in das Schlafgemach eines Frauenzimmers schlich, welches eben vom Bette aufgestanden, weil die schon heise Mittagssonne sie so empfindlich auf die Stirne brannte, daß sie, um nicht schwartz zu werden, doch ungern aus dem Bette gieng. Sie hatte nur noch eine Stunde bis zur Mittagsmahlzeit übrig. Und diese Stunde wandte sie an, die Muschen und Schminckpflästerchen, die sie auf dem Nachtische vor dem Bettgehen abgeleget hatte, wieder anzukleben. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß diese Arbeit so viele Mühe machte. Sie stund eine gantze Stunde vor dem Spiegel, weil ihr die Wahl zu schwehr fiel, welcher Ort in ihrem Gesichte diesen Tag mit Muschen prangen sollte. Und da sie endlich mit vielen Kopfbrechen über die schwehre Wahl-

damit

damit fertig wurde, so stund sie eine Viertel Stunde vor den Spiegel, um sich an ihrer eigenen Schönheit zu vergnügen. Ich glaube, sie wird noch da stehen, wenn sie nicht zum Mittagessen ist abgeruffen worden. Ihre Mienen, Gebehrden und beredten Blicke gaben mir zu erkennen, daß sie sich für liebenswürdig hielte, ob sie gleich ein Frauenzimmer zu seyn scheinet, das, nach der gewöhnlichen Sprache der Frauenzimmer, auser dem Schmähen und Lästern, in Gesellschaft nur mit Ja und Nein zu reden pflegt. Doch wieder auf unser voriges Gespräch zu kommen, so glaub ich auch zeigen zu können, daß wir Verstand haben, weil du eben wider die Urtheile der Menschen Verstand forderst, wann man schön und liebenswürdig seyn will.

Nasb. Ich bin begierig, dein Versprechen erfüllt zu sehen. Denn da ich sonst so wenig Verstand finde, so sollte es mir desto lieber seyn, wenn ich bey den Heuschrecken, denen ich, unter den übrigen Thieren, am wenigsten Verstan zutraue, diese liebenswürdige Leidenschaft wahrnehmen solle.

Heusch.

Heuschr. Ich will dir nur sagen, was wir für eine Lebensart haben, und damit ich dich desto besser davon unterrichte, so will ich von unserer Geburt anfangen, und dir sagen, wie es die Heuschrecken mit der Fortpflanzung ihres Geschlechtes zu halten pflegen, woraus du schon viele Klugheit wirst abnehmen können. Unser Geschlecht wird durch Eyer fortgepflantzt, welche die Weibchen mit den Hintertheile in die Erde bohren.. Sie sind so rühmtich um die Erhaltung und Ausbreitung ihres Geschlechtes besorgt, daß sie niemal sterben, ohne durch gelegte Eyer eine Nachwelt der Heuschrecken zu hinterlassen. Wenn wir nicht Feinde hätten, die uns auszurotten bemüht sind, so würden die Nachkommen der Heuschrecken immer ihre Vorfahren an Menge übertreffen: so groß ist die Anzahl der Eyer, welche Heuschrecken, aus einem patriotischen Eifer, der Zukunft überlassen. Bey uns geschicht es daher nicht, daß gewisse Familien aussterben. Ich erinnere mich auch in meinen Leben nicht gesehen zu haben, daß man bey uns jemand Schild und Wappen mit in das Grab gegeben, wie die Menschen öfters thun, wann gewisse Familien

lien aussterben. Ein Weibchen in unsern Volcke legen die Eyer am Ende des Sommers, und sterben alsdenn. Den Winter über bleiben diese Eyer in der Erde, und im Anfange des Sommers kommen die Jungen hervor, welche sich, so bald sie aus den Eyern gekrochen, selbst versorgen. Ist das nicht ein Kennzeichen unsers Verstandes, daß da wir als Vater und Mutterlose Waysen insgesammt gebohren werden, wir für uns selbst ohne Verpflegung uns fortbringen, und so bald wir erwachsen sind, freywillig in die Fußstapfen unserer Vorfahren tretten, ohne durch wenige Exempel erst zur Nachahmung gereitzt zu werden. Gewis, das ist eine unläugbare Probe unserer Fähigkeit, die wir vor vielen voraus haben, indem die meisten Thiere erst von ihren Eltern müssen erzogen und unterwiesen werden. Ich möchte doch einen Menschen sehen, der auf eben diese Art, ohne gesäugt, ernähret, und unterrichtet zu werden, sich selbst erhalte und das ausübe, was einem Menschen zu thun obliget.

Nash. Du darfst dich eben darum nicht so gar sehr loben. Die Natur hat euch also geschaffen, daß ihr ohne Beyhülfe ande-

rer

rer euer Leben erhalten könnt, und daraus darfst du noch keine Tugend machen, noch es für eine Probe eueres Verstands ausgeben. Gesetzt, es zeugte dieses von eurer natürlichen Fähigkeit, die man doch in so gar hohen Grade daraus nicht abnimmt, so würde dieses nicht so wohl zu eurem Lobe, als weit mehr zur Ehre der Natur gereichen. Niemand ist befugt, die ihm angebohrne Fähigkeiten des Verstandes, auf seine eigene Rechnung zu schreiben. Denn es sind Gaben und Geschencke der Natur. Nur die Fähigkeiten, die man sich selbst zu verdancken hat, dürfen auf das Lob der Tugend Anspruch machen, und nur diese ist man berechtigt, auf seine Rechnung zu schreiben. Es würde aber besser seyn, wenn die Natur nicht so freygebig mit eurer Erhaltung wäre, und es würde vielen ein grosser Vortheil dadurch zuwachsen. Aber so ist es einmal beschaffen. Das schädliche Ungezieser macht in allen Ständen den grösten Theil aus. Ich glaube um dieser Ursache giebt es auch so viele Menschen auf den Erdboden, ob sie sich gleich viele Mühe geben, ihr eigenes Geschlechte auszurotten, und fast in einer Sache so scharfsinnig sind, als

in der Kunst sich untereinander selbst von dem Erdboden zu vertilgen.

Heuschr. Du betrügst dich sehr, mein liebes Nashorn, wenn du die Heuschrecken zu dem Ungeziefer zehlest, welches die Natur gleichsam aus einem Versehen in so grosser Menge hat werden lassen. Die Natur scheint uns besonders zu lieben, weil sie uns in so grosser Anzahl geschaffen hat. Es ist nur Schade, daß wir nicht länger leben, als einen Sommer durch. Wäre es möglich, daß sich auch bey uns die Väter mit den Kindern vereinigen könnten, um mit verbundenen Kräften unsere Feinde anzugreiffen, so würden wir noch grössere Wunder thun: und wir würden den übrigen Thieren auf der Welt die Frage zu beantworten vorlegen können: wer auf dem Erdboden die Oberhand und das Recht habe, über andere zu herrschen, die Menschen oder die Heuschrecken.

Nash. Dieses zeuget eben von einer besondern Vorsorge der Natur, daß sie denen Dingen, die schädlich sind, selten eine lange Dauer giebt. Ich habe bemercket, daß dieses auch unter den Menschen eintrift. Leute, die deine Eigenschaft an sich haben, er-

reichen selten ein langes Ziel, und findet sich gleichwol zuweilen das Gegentheil, so geschicht es, nicht aus einer besondern Wolthat des Himmels, sondern damit der übrige Theil der Menschen, seiner Sünden wegen, gezüchtiget werde.

Heuschr. Ich habe dir noch nicht alles gesagt, was ich von meinem Geschlechte sagen kan. Wenn wir gebohren werden, haben wir noch keine Flügeln, aber doch schon die übrigen Eigenschaften der Heuschrecken. Aber darauf stehen wir eine Verwandlung aus, in welcher wir erst Flügel bekommen, und alsdenn ziehen wir durch die Welt. Wir halten es dabey wie die grossen Herren, welche andern in das Land fallen. Nachdem wir uns versammlet und miteinander verabredet, wohin wir ziehen wollen, so erheben wir uns von dem Erdboden, und ziehen in der schönsten Ordnung, dahin, wo wir etwas finden, und wo wir Felder antreffen, die uns Nahrung geben.

Nash. Also haltet ihr zuvor Rath, wohin ihr euch wenden wollet. Wenn ich aufrichtig davon reden soll, so muß ich dies sagen, daß ich euch nicht einmal dieses bisgen Verstand zugetrauet hätte. Ich habe

geglaubt,

geglaubt, ihr lasset es auf das blinde Glück ankommen, wohin euch dieses führet. Es ist ja sonst genug zur Mode worden, daß man alles blindlings und ohne Uberlegung thut.

Heuschr. Nein wir reden es zuvor mit einander ab. Dieses kanst du daraus schliessen, weil wir Vorboten an die Orte voraus schicken, die wir heimzusuchen willens sind. Und diese kommen immer etliche Stunden eher an, als der übrige Troß der Heuschrecken. Manchmal lassen wirs auch auf den Wind ankommen, und uns durch diesen von einem Ort zum andern führen.

Nash. Dieses wolt ich eben sagen. Denn ihr kommt mir als Leute vor, die sich mehrentheils von dem Winde leiten lassen. Da ihr sonst den Menschen so gar ähnlich seyd, so wäre es Schade, wenn ihr ihnen nicht auch in diesem Stücke gleich wäret. Die Menschen gehen nach einem gewissen Ziele, sie gelangen zu einem Amte, sie verheyrathen sich, sie wählen sich eine Profeßion, und dieses selten mit Vorsatz und Uberlegung, sondern weil sie der Wind dahin geführet hat. Ich möchte wissen, ob ihr die Menschen, oder die Menschen euch in diesem

Stücke nachahmet. Doch ich halte das letztere für wahrscheinlicher, weil doch die Menschen überhaupt die Thiere an Thorheit übertreffen. Denn eine Thorheit zu erst thun, ist doch eine erleidlichere Narrheit, als sie erst andern nachmachen.

Heuschr. Du verfährest sehr unbillig mit uns. Es ist wahr, wir werden manchmal von dem Winde in das Meer getrieben, wo wir jämmerlich ersauffen müssen und das ist den Heuschrecken schon mehr als einmal begegnet. Aber was können wir dafür? Es ist nicht allzeit möglich, der Macht der Winde zu widerstehen.

Nasb. Eben das halte ich für eine Thorheit, daß ihr euch nicht vielmehr auf die Erde niederlasset, um nicht von dem Winde in das Meer getrieben zu werden.

Heuschr. Es ist das beste daß es nur selten geschicht. Manchmal werden wir auch, ohne Vorsatz, von den Winden in fruchtbare Gegenden getrieben, wo wir eine fette Mahlzeit halten können. Aber ich kan dir nicht sagen, wie gut es läst, wenn wir die Länder durchziehen. Manchmal ist unser eine so grosse Menge, daß wir die Sonne verdunkeln. Die Menschen halten

ten uns in der Ferne für einen von der Erde aufsteigenden Dampf, und das Geräusch mit unsern Flügeln ist so groß, daß sie glauben, es seye ein mit Pantzer und Gewehr versehenes Krigsheer im Anzuge. Wir bedecken oft etliche Meilen in Umfange, wenn wir uns auf die Erde niederlassen; und jederman erschrickt vor uns, wenn man uns kommen sieht. Es ist doch was schönes, wann man sich so fürchterlich machen kan.

Nash. Dieser Grundsatz ist nicht der beste. Es ist allzeit besser geliebet als gefürchtet zu werden. Denn eben darum, weil ihr euch schrecklich macht, wird es euch nicht an Nachstellungen fehlen.

Heuschr. Du hast recht, aber wir machens auch darnach. Wo wir hinkommen, verursachen wir Hunger und Theurung. Wir fressen alles ab, bis auf die schwarze Erde, wir schonen keine Art der Feld-Früchte, so lassen wir den Menschen zum Andencken einen unleidlichen Gestanck zurücke.

Nash. Dieses ist ein Andencken, welches eben nicht Ehre bringt, und doch scheint es, ihr thut euch etwas darauf zu gut, daß ihr auf diese Art euer Andencken unter

den Menschen erhaltet. Ich kan gar nicht begreiffen, daß es Narren gebe, die nichts so sehr wünschen, als ihr Andencken bey den Nachkommen zu verewigen, und sollt es euch so stinckend seyn, als das eurige ist. Aber sage mir doch, auf diese Art seyd ihr die schädlichsten Thiere auf dem Erdboden. Ihr raubet andern, und besonders den Menschen, ihre Nahrung.

Heuschr. Darinn besteht unsere Arbeit. Ich wolte dir, wenn es die Zeit litte, genug davon erzehlen. Man siehet uns freylich für die grösten Landplagen an. Man setzt uns und den Teufel insgemein in eine Classe, wenn man um die Abwendung aller Unfälle bittet, und man braucht freylich alle mögliche Mittel uns Einhalt zu thun. Ich fand mich neulich in der Scheune eines alten sehr geitzigen Mütterchens, welches seit dem es von den Heuschrecken heimgesuchet worden, eine Betschwester worden, und ein Gelübd gethan hat, den Rest ihres Lebens künftig zu nichts anders als zum Beten und Geldzehlen anzuwenden. Dieses Mütterchen kunte dir sagen, wie viele Verwüstungen wir anrichten. Sie besaß die schönsten Felder, die ihr Mann, der ein

Rei-

Richter war, an sich gezogen hatte. Sie machte sich schon im Geiste Rechnung, wie viel sie bey einer künfftigen Theurung, die sie, zu ihrem Nutzen, gehofft hatte, von ihren Feldern werde erwuchern können. Denn da sie hörte, daß die Heuschrecken in der Nähe sind, fand sie sich mit einem Hexenmeister ab, daß er ihre Felder mit einem gewissen präparirten Wasser besprengen solte, denn sie glaubte dadurch die Heuschrecken, wenigstens von ihren Feldern abzuhalten. Sie bat diesen guten Mann, niemand anders diesen Gefallen zu erweisen, damit sie allein das ihrige behielte, und ihr mit ihren Früchten bey einer künftig unausbleiblichen Theurung destomehr gewinnen könnte. Allein wir fielen dem ungeachtet ihre Felder und zwar zu erst an, weil sie die schönsten waren. Wir zehrten sie so rein ab, daß das gute Weib sich in das Wasser stürtzen wollte. Von der Zeit an fluchte sie auf die Heuschrecken, und auf den Hexenmeister, weil er nicht zu rechter Zeit das Wasser gebraucht hatte. Denn er hätte es ihrem Befehl nach, gerad in der Mittagstund, an einem Sonntage, thun müssen. Allein das war eben die Zeit zu essen,

sen, und diese Arbeit ließ sich der Hexenmeister mehr angelegen seyn, als die Sprengung des Wassers. Seit der Zeit bekommt der ärmste Mann kein Stücke Brod mehr von ihr. Wenn sie von armen Leuten, deren wir viele gemacht haben, um eine Gabe angesprochen wird: so verweist sie dieselben auf uns, und sagt, sie sollen sich von den Heuschrecken das wieder geben lassen, was sie ihr weggefressen haben. Sie müste selbst darüber noch zur armen Frau werden. Denn sie hat es geschworen, ihre in den Kasten liegende Gelder nie anzugreifen.

Nash. Das ist doch entsetzlich. Ich wundre mich, daß du dieses alles mit Lachen und Zufriedenheit erzehlen kanst.

Heuschr. Die Menschen sagen ein Sprichwort: das gestohlene Brod schmeckt am besten, und so denk ich auch. Können Menschen mit guten Gewissen rauben, dergleichen Exempel man in allen ihren Ständen aufweisen kan. Warum sollen wir Bedencken tragen, ein gleiches zu thun. Ich habe erzehlen hören, daß einsmals die Heuschrecken bey Balagen, die Weinberge dergestalt abgefressen, daß die Einwohner derselben

selben Stadt eine ziemliche Zeitlang ihre Hochzeiten ohne Wein haben halten müssen. Ich wolte wünschen, ich hätte damals gelebt, um das Vergnügen genossen zu haben, die Weintrincker darbey zu sehen. Das muß doch eine grosse Freude seyn, wann Leute die nicht leben können, ohne sich des Tages ein paar mal zu betrincken, wider ihren Willen nüchtern und vernünftig bleiben müssen.

Nash. Ich gönne den Menschen nichts Böses. Aber das wollt ich wünschen, daß, wenn ihr in die Länder zu verwüsten bestimmet seyd, ihr nur solche Dinge verderben möchtet, deren Uberfluß und Mißbrauch die Menschen zu so vielen Ausschweifungen veranlassen. Wir Thiere essen und trincken insgemein nur so viel, als zu unserer Sättigung nöthig ist. Aber die Menschen, damit sie ja nur recht viele Thorheiten voraus haben, gehen hierinnen ungleich weiter. Es ist gut, daß uns nicht alle ihre Laster bekannt sind. Denn da sie ohnehin einmal von der Natur bestimmt sind ihrer Thorheiten wegen von den Thieren verlacht zu werden, so würde, wenn sie uns alle bekannt wären, kein ehrliches Thier mehr Gesellschafft mit ihnen machen mögen. Sie essen und trincken öfters so lange, bis sie davon kranck werden,

den, und bis ihr bisgen Vernunfft, worauf sie sich so viel einbilden, völlig dahin ist. Ich habe besonders in dieser Stadt sehr viele gesehen, die sich ein Gesetz daraus machen, niemal mit Vernunft zu Bette zu gehen. Erst heut kam mir ein Mensch zu Gesichte, der von vielen Weintrincken so roth aussah, daß man sein Conterfey über ein Weinhaus hängen könnte / zum Zeichen, daß hier guter Wein zu erkauffen ist. Es würde mir selbst sehr spashafft vorkommen, wenn ich noch erlebte, daß man keinen mehr, aus Mangel desselben trincken könnte. Wie sehr todt würde alles seyn, wenn diese Quelle vertrocknete, die den an sich Gedanckenlosen Menschen öfters erst Gedancken in den Kopf bringen muß. Ich stelle mir vor, wie die vornehmen Müßiggänger das Maul hängen würden, wenn sie dadurch der adelichen Freyheit beraubt würden, im Weine sich zu berauschen und im Rausche toll und unsinnig zu thun. Es würde dieses die gröste Marter für sie seyn, wenn sie auf diese Art gezwungen wären, beständig bey ihren bisgen Verstand zu bleiben. Denn man kan den Thoren keine grössere Qual anthun

thun, als wenn man sie zwingt, sich vernünfftig aufzuführen.

Heuschr. Also siehst du doch, worzu wir gut sind. Solte nicht der kleine Rest der vernünfftigen Menschen unsern Uberfall wünschen, und sind wir nicht einer Belohnung würdig, daß wir die Weinberge verheeren?

Nash. Darum noch nicht. Dann ihr macht zwar den Wein theuer, aber indem ihr die Menschen dem ersten Ansehen nach, von einer Thorheit abhaltet, so gebt ihr ihnen dafür zu einer neuen Thorheit Anlaß, den Wein alsdenn mit desto grössern Kosten sich von fremden Orten bringen zu lassen. Denn du must wissen: wenn man einen Thoren von einer Narrheit abhält, so besitzt er, wann es anders ein rechter Narr ist, Verschlagenheit genug, den Mangel seines ihm entrißnen Schoßkindes durch eine neue und desto grössere Thorheit zu ersetzen. Würde man die Menschen zwingen, sich nicht mehr im Weine zu berauschen: so trau ich ihnen schon die thörrichte Fähigkeit zu, daß sie bald auf ein anders Geträncke verfallen würden, welches ihnen den Kopf noch toller machte, als der Wein thun kan. Denn

ihre

ihre Erfindungs-Kunst ist ungemein fruchtbar. Ob gleich die Menschen, zumal in neuern Zeiten, wo die Welt immer verschlagener wird, sich nicht viel mehr durch nüzliche Erfindungen hervor thun, so siehet man doch, daß sie täglich neue Thorheiten erfinden, weil die angeerbten Thorheiten ihrer Vorfahren ihnen nicht groß genug sind. Die Einwohner der Stadt Bologna, müssen gewiß keine rechte Menschen gewesen seyn, dann sonst würden sie sich schon zu helffen gewust haben. Wären sie so verschmitzt gewesen, als die Menschen heut zu Tage sind, so würden sie sich von den entlegensten Orten Wein zugeführet haben, und sollten sie ihn auch mit Lebensgefahr über das Meer haben bringen müssen. Denn du wirst selbst wissen, wie sehr und thöricht die Menschen um die Wette bemüht sind, immer etwas neues aus fremden Gegenden herbey zu schaffen.

Heuschr. Aber wenn ich dir aufrichtig meine Hertzens Meinung sagen soll, so lob ich das an den Menschen. Ich würde es selbst nicht anders thun, wann mir nicht die gütige Natur nicht die Wohlthat erzeiget hätte, mich vielmehr zu einem Heuschrecken zu

ma-

machen. Die Menschen lieben das Neue, und daher vertrauen sie ihr Leben der See an, um aus den entlegensten Enden des Erdbodens immer was Neues herbey zu bringen. Da man unmöglich immerzu auf etwas Neues gerathen kan, das vernünftiger ist, als das Alte, so sind sie zu entschuldigen, daß sie beständig auf neue Thorheiten gerathen.

Nash. Ich sehe schon, du bist für die Menschen zu sehr eingenommen. Entweder bist du vor deiner Verwandlung ein Mensch gewesen, oder du wirst es noch künfftig werden, wann du dich abermal verwandeln wirst. Ich will dir aber das letzte nicht wünschen, weil du deinen Zustand, so wenig beneidenswerth er ist: gleichwohl sehr verschlimmern würdest. Aber sage mir doch, findet ihr wohl auch vielen Widerstand bey eurer Aufführung.

Heuschr. Widerstand genug, worüber ich mich in gewisser Absicht wundern muß, ob es mir gleich übriges, selbst natürlich vorkommt, daß man uns verfolget. Man stellt uns auf das äusserste nach, und die grösten Thoren unter unsern Feinden ersinnen täglich neue Mittel, uns auszurotten

ten. Ich gestehe es zu, wir sind Räuber, und thun den Menschen grossen Schaden. Aber eben deßwegen weil wir ihnen grossen Schaden thun, solte man unser schonen, dann so bringt es der Lauf der Welt mit sich. Unter den Menschen ist es wenigstens so eingeführet, daß man kleine Raubereyen bestraffet, grössere Gewaltthätigkeiten aber noch dazu mit Hochachtung belohnet. Die Menschen sind nicht besser, als wir sind. Was bey ihnen billig ist, muß auch in Ansehung unserer billig seyn. Diß ist das einige, das mir an den Menschen nicht gefällt, ob ich sie gleich übrigens sehr liebe, weil sie so viele Thorheiten an sich haben. Das beste dabey ist dieses, daß sie uns doch eben so viel nicht schaden, und es auch nimmermehr dahin bringen, uns auszurotten. Denn ihre klügsten Köpffe ersinnen die närrischten Erfindungen, die aber insgesammt fruchtlos ausschlagen.

Nash. Das will ich gern glauben, denn ich weiß ja wie die Menschen geartet sind. Aber was sind es dann für Erfindungen die die du für närrisch hältest. Ich lobe dich noch so sehr, daß du doch einmal die Menschen tadelst, da du bißher aus blinder Liebe gegen dieselben, sie sehr vertheidigt hast. Heuschr.

Heusch. Man besprenget die Felder mit einem gewissen Wasser, welches eine besondere und ausserordentliche Krafft haben soll, uns abzuhalten. Aber wir lachen nur über diese Ceremonie, und wir lassens uns trefflich wohl schmecken, wann wir auf Felder kommen, die mit dergleichen Wasser besprenget sind. Andere reden uns an, als junge Teuffel, und beschwören uns auszufahren. Wir sind aber so gut, und hören sie an, ohne ihren Willen zu thun, So wie grosse Herren die Gefälligkeit haben, die Bitte anzuhören, welche Clienten an sie thun, ohne daß sie sich bewegen lassen, ihrer Bitte nur im geringsten zu willfahren.

Nashh. Das ist doch in der That eine grosse Thorheit, indem du mir solche Dinge erzehlest, so machst du, daß es mich immer mehr verdreust, unter den Menschen zu leben. Dergleichen Leute, die diese Mittel wider euch anwenden, sind entweder die grösten Narren unter der Sonnen, oder sie lassen sich von den Heuschrecken bestechen. In der That scheint es, als ob selbst viele Menschen mit euch unter der Decke lägen.

Heuschr. Das ist noch nicht alles. Einer unter ihren Philosophen, welcher darum für einen

einen ihrer Klügsten gehalten wird, weil er die thörigsten Dinge ausgesonnen, hat ein Mittel vorgeschlagen, welches noch lächerlicher ist. Er befahl den Einwohnern einer Stadt oder eines Landes, so bald sie den Anzug der Heuschrecken bemerckten, sich in ihren Wohnungen aufzuhalten, um sich nicht sehen zu lassen. Dann er sagte: die Heuschrecken zögen alsdenn vorüber, wenn sie niemand wahrnahmen. Es ist mir gesagt worden, daß ihm einige geglaubt haben, aber zu ihrem grösten Schaden. Denn die Heuschrecken haben alsdenn, wenn sie keinen Widerstand gefunden, desto mehr alles aufgefressen, was sie angetroffen haben. Andere, welche vielleicht mit den Fledermäusen gute Freunde sind, stehen in der Meynung, daß sie mit den garstigen Thieren, wenn sie dieselben an den Bäumen aufhängen, die Heuschrecken am besten vertreiben können. Sie preisen auch dieses Mittel jederman sorgfältig an. Allein es scheinet dasselbe weiter nichts als eine betrügliche Erfindung eines müßigen spaßhafften Kopfes zu seyn.

Nachb. Es ist doch wahr, was ich schon offt bey mir bedacht habe. Ein Rathgeber der einen dummen Anschlag giebt, ist ein

so

so grosser Narr, daß er nicht immer noch grösserer Narren findet, die seinen Rathschläge Beyfall geben. Das ist doch der einige Trost unter den unvernünfftigen Thieren, die sich Menschen nennen, daß sie insgesammt Thorheiten an sich haben, und daß sich keiner für den grösten Thoren halten darf, weil er noch immer andere findet, die ihn an Thorheit überlegen sind. Und trifft es ja ein, daß in einem Geschlecht einer allein ein Thor ist, so sind doch seine Mitbrüder so gelehrig, daß sie sich von ihm Thorheiten lernen lassen. Ich glaube manche Menschen, die noch so klug sind, daß sie ihre Thorheiten einsehen, müsten verzweifeln, wenn dieses nicht wäre, und wenn sie nicht glauben dürften, daß es doch noch grössere Narren giebt, als sie sind.

Heuschr. Ich habe dir gesagt, was kluge Leute für Mittel wider uns zu brauchen pflegen. Es wäre gut, wann es nur lauter solche verschmitzte Leute unter ihnen gäbe, denn vor diesen hätten wir uns am wenigsten zu fürchten. Allein es giebt einige, die von den Klugen für einfältig gehalten werden, weil sie weniger Thorheiten an sich haben, und diese thun uns den meisten Schaden.

Ich meine das einfältige Bauern- und Landvolck. Diejenigen, welche in Städten wohnen, gehen mit ihnen um, als wie sie mit den sogenannten unvernünftigen Thieren umzugehen pflegen, denen sie keinen Verstand zutrauen. Aber diese einfältige Leute sind unsere gefährlichste Feinde. Sie brauchen kein so gar künstlich ausgesonnenes Mittel wider uns, sondern nur solche, die gantz natürlich sind, die uns aber den meisten Schaden bringen.

Nasl). Und was sind das für welche?

Heuschr. Sie zünden Feuer an, und vertreiben uns durch den Dampff und Rauch: denn wir können nichts weniger, als diesen vertragen. Einige haben ein Mittel, welches ihnen vermuthlich der Teufel in der Hölle gelernet hat. Denn ich traue ihnen nicht zu, daß sie es für sich würden erfunden haben. Es ist dies aber das allerschädlichste, ausser welchem sie nichts schlimmers für uns hätten ausfindig machen können. Sie fangen einige Heuschrecken und werffen sie in das Feuer. Der davon auffsteigende Dampf, welcher einen sehr üblen Geruch mit sich führt, macht uns schwindlend, daß wir gantz taub davon werden

den, und uns in der Lufft nicht erhalten können. Darauf schlagen sie uns mit leichter Mühe tod, weil wir auf diese Art ihnen nicht entgehen können.

Nash. Dies ist doch ein sehr gutes Mittel. Ich wollte wünschen, daß man es auf diese Art mit allen Taugenichts machte, die andern zur Last dienen, und ihnen schädlich sind. Leute die eure Sitten an sich haben und nur andere um das Ihrige bringen, könnten nichts klüger thun, als wann sie sich auf eben diese Art todschlagen liessen.

Heuschr. Andere nehmen bittere Wolfsbohnen oder wilde Kukumern, kochen sie in Saltzwasser, und besprengen die Heuschrecken damit. Ich habe dir auch schon gesagt, daß sich einige der Fledermäuse wider uns bedienen. In Syrien läst man die Soldaten, in völliger Schlachtordnung, gegen die Heuschrecken anrücken. Alle diese Miteel helffen wohl etwas, aber so gar viel nicht. Die Aethiopier wissen es am besten zu machen. Sie bemercken die Gegend wo der Wind herkömmt, und sie zünden alsdenn auf der Seite, von welcher uns der Wind entkommen muß, ein Feuer an. Auf diese Weise scheuchen sie uns ent-

weder weg, oder wir werden, weil es uns den Kopf schwindlicht macht, tod geschlagen.

Nash. Das ist euer verdienter Lohn, und ihr dürfft euch dieses nicht befremden lassen.

Heuschr. Wir müssen doch einmal und zwar bald sterben, und daher ist mir für meinen Theil, wenig daran gelegen, ob ich ein paar Tage eher sterbe oder nicht. Ich habe die Regel, man muß sich etwas zu gut thun und sich satt fressen, weil man doch nicht wissen kann, wie lang man noch leben wird.

Nash. Diese Maxime haben alle diejenigen, welche deines Gelichters sind. Leute die in den Tag hinein leben, ohne auf das Künfftige, wie sie solten, zu dencken, lassen nur das Essen und Trincken ihre vornehmste Sorge seyn. Sie leben als wenn sie nur allein Rechenschafft zu geben hätten, ob sie ihren Cörper wohl gepfleget haben.

Heuschr. Meiner Meynung nach thun sie wohl daran, daß sie für ihren Cörper also Sorge tragen. Warum solten sie das nicht thun? der Cörper ist ja ihr vornehmster u. wesentlichster Theil. Denn daß sie Menschen sind, das macht der Cörper, wodurch sie sich von

andern Thieren unterscheiden. Wenn man ihnen den Cörper wegnehmen wolte, was würden sie alsdenn voraus haben. Sie leben, damit sie sterben, und in dem Grabe den Würmern zur Speise dienen. Ist es nun nicht zu loben, daß sie ihr Fleisch mästen, damit die Würmer leben können. Die Menschen sind doch auch nichts anders als Würmer, wie diejenigen selbst zugestehen, die ihre Mängel und Gebrechen einsehen. Es ist also gantz billig, daß ein Wurm den andern ernähre. Die Natur hat doch recht liebreich für die kleine Würmer gesorgt, daß sie die Menschen oder die grössern Würmer hat werden lassen, die ihres Leibes pflegen. Damit doch jene auch zuweilen eine fette Mahlzeit bekommen. Diejenigen, welche die Menschen ihres überflüssigen Essen und Trinckens wegen tadeln, scheinen nur so neidisch zu seyn, daß sie den Würmern ihre fetten Bissen nicht gönnen, die im Grabe auf sie warten. Wenn man mir folgte, so sollte man die Menschen einig und allein nach dem Gewichte schätzen. Denn je schwerer ein Mensch ist, desto mehr Fleisch hat er, und desto mehr Würmer können sich nach seinem Tode an ihm satt essen.

Würden die Menschen nur essen und zu leben haben, so würden sie nicht fett werden, und wie viele Würmer würden nicht alsdenn Hunger sterben müssen, die doch auch versorget seyn wollen. Hingegen wenn sie leben um zu essen, so sieht man doch, daß sie es mit ihren Nächsten, nemlich den kleinen Würmern, gut meinen. Wenn ich künfftig bey einer abermaligen Verwandlung ein Mensch, und darzu ein grosser Herr werden sollte, so wüste ich schon, was ich thun müste. Ich wollte das meine erste Sorge seyn lassen, den Befehl zu geben, daß man in dem Menschen, dessen Peripheri so groß ist, als die Peripherie zweyer andern zusammen genommen, auch alle bürgerlichen Vorrechte und Freyheiten, gar toppelt sollte geniessen lassen. Und sollten sich so wackre Leute finden, die es so weit bringen könnten, daß sie ihrem Umfang nach so viel als zehen andere betragen, so sollten sie auch so viele Vorrechte als zehen andere geniesen, und zum Exempel bey einer Wahlversammlung zehen Stimmen haben. Ich bin gut dafür, die Nachwelt der Würmer würde mir deßwegen vielen Danck wissen, und vielleicht jährlich die Stifftung dieser weisen

Ver-

Verordnung feyern, auf die noch niemand verfallen ist.

Nash. Ich weiß nicht, ob du das im Ernst sagest, oder ob du Spaß treibest.

Heuschr. Ich rede es in allem Ernst, denn die Menschen sind mir viel zu lieb, als daß ich mit ihnen Spaß treiben sollte. Ich bin niemal gewohnt gewesen, meines gleichen lächerlich zu machen.

Nash. Wenn es im Ernst geredet ist, so trifft es bey dir ein, daß Narren, wenn sie ernsthafft reden, zu spassen scheinen, und, wenn sie spassen, die Warheit sagen. Ich mercke an dir, daß auch du die Maximen billigest, die viele Menschen haben, man müsse seinen Cörper füttern, und dieß seine Hauptbeschäfftigung im gantzen Leben seyn lassen.

Heuschr. Allerdings. Du kanst es daraus abnehmen, weil wir alles rein abfressen, wo wir hinkommen. Trifft es sich, daß wir auf reiche Felder stossen, so essen wir über Noth, um ja nichts übrig zu lassen. Hingegen können wir wieder hungern, wenn es seyn muß, und wir wissen uns also in die Zeit vortreflich zu schicken. Man hat eine Probe mit uns gemacht, und uns aufbe-

 hal-

halten, ohne Futter zu geben, und man hat befunden, daß eine Heuschrecke, die sich zuvor satt gefressen, acht Tage lang ohne Speise leben kunte.

Nash. Dieß ist vieles, und hierinnen habt ihr Heuschrecken vor andern gefräßigen Thieren etwas voraus. Wenn die Menschen bey ihren Schlemmen doch wenigstens auch so wären. Allein bey ihnen muß das Wohlleben ununterbrochen und täglich seyn. Wenn ein Schlemmer der gewohnt ist, alle Tage sich zu betrincken, nur einmal casteyen sollte, so würde es ihm so wüst und bange in seinem Kopfe seyn, als wenn die Welt mit ihm untergehen solle.

Heuschr. So sind wir nicht, ob wir gleich sonst sehr gefräßige Thiere sind. Aber das schlimste ist, daß es wieder andere gefräßige Thiere giebt, die mit uns so umgehen, wie wir mit den Feld-Früchten. Die kleine Störche und Staaren stellen uns gar sehr nach. Und wenn sich die Heuschrecken an einem Orte einfinden, so finden sich insgemein zu gleicher Zeit diese Vögel mit ein, welche ein greuliches Metzeln unter uns anrichten. Ich nehme es an dem Geschlechte der Heuschrecken wahr, daß ein jeder Mensch seine Fein

de hat, die ihm wieder schaden, gleichwie er andere in Schaden bringt.

Nash. Du vergist dich so sehr, daß du dich so gar einen Menschen nennest.

Heuschr. Ich kan mich allerdings so nennen, da wir mit den Menschen so gar vieles gemein haben. Eben deßwegen kan ich es nicht billigen, daß sich die Menschen unsrer zur Speise bedienen. Denn ist es nicht wahr, daß die Menschen aus angezeigten Grunde Menschenfresser abgeben, welches in meinen Augen etwas sehr schändliches ist. Aber eben dieses ist ein Kennzeichen ihrer Gefräßigkeit. Wir Heuschrecken würden nimmermehr einen Menschen fressen. Weil wir glauben, daß wir den Würmern etwas lassen müssen. Sie hingegen sind so billich nicht, sondern sie fressen den Kranichen und Staaren das ihrige weg.

Nash. Das ist mir was neues. Ich hab es nicht gewust, daß die Menschen auch Heuschrecken essen.

Heuschr. Ich wundre mich, daß du dieses nicht weist, da es doch bey deinen eigenen Landesleuten schon lange üblich gewesen ist. Die Aethiopier sind es noch jetzt gewohnt, Heuschrecken zu essen. Bey Ciron

hat man das Gesetze, die Heuschrecken des Jahrs dreymal zu bekriegen. Zu erst sucht man ihre Eyer auf. Hernach zieht man wider die Jungen zu Felde, die noch keine Flügel haben. Man treibt sie zusammen, wie man eine Heerde Schaafe treibet, und zwar gegen das Wasser zu, damit sie ersäuffet werden. Allein die junge Heuschrecken sind mehrentheils so klug, und schwimmen darüber weg. Und endlich bekriegt man die Heuschrecken selbst, die nunmehr Flügel haben. Sie fangen sie Theils mit Netzen, theils durch den Rauch von Feuer, und halten alsdenn davon eine gute Mahlzeit. Es giebt Völcker, die sich auf das gantze Jahr damit versehen und sie abdorren, damit sie sich auf eine lange Zeit halten. Frische Heuschrecken kochen sie in Saltzwasser, drücken das Fleisch aus den Schaalen, und machen, wenn sie also zubereitet, Essen, und eine grosse Delicatesse daraus. Es haben sich auch andere gefunden, die es nachgemacht haben. Vor kurzem wurde eine junge Magd gezwungen, eine Heuschrecke zu essen. Und da sie versichert, daß es ihr wohl geschmecket habe, so haben es viele nachgethan. Ich glaube das

Sprich-

Sprichwort: Ein Narr macht zehen Narren trift am meisten bey den Menschen ein.

Nasb. Du tadelst zur Unzeit. Wenn das Heuschrecken Fleisch Nahrung giebt, so sehe nicht, daß es zu tadeln ist, wenn es die Menschen auch essen. Wenn ich etwas zu befehlen hätte, solten alle reiche Schlemmer darzu verurtheilt werden, Heuschrecken zu essen. Diese Straffe wäre auch im geringsten nicht zu scharf, weil ich glaube, daß es ihnen nicht schädlich seyn würde. Das Sprichwort, das du angeführet hast, ist zwar wahr, aber deine Anwendung taugt nichts. Ich muß den Menschen das Recht wiederfahren lassen, das ihnen gebührt. Indem du die Menschen der erstberührten Ursache wegen tadelst, so fällt mir ein, was man sonst zu sagen pflegt, es seye nichts so lächerlich, als wenn ein Narr den andern tadelt.

Heuschr. Ich weiß nicht, wie du mir vorkommest. Du hast mich schon so oft gescholten. Ich fürchte nur deine Stärcke, sonst würde ich längst dagegen geschimpfft haben. Du siehest eben nicht darnach aus, daß du mich so herum nehmen darfst. Du müstest

dir

dir denn auf deine blitzende Augen und Schweinsohren etwas einbilden.

Nash. Die Natur hat mich so gebildet, und ich bin mit meiner Gestalt zu frieden, weil ich mich nicht der Schönheit des Cörpers, sondern nach meinen übrigen Eigenschafften schätze. Ich bin sonst nicht gewohnt, viel von meinem Geschlecht zu pralen. Aber wenn du mich verachtest, so kan ich dir zeigen, wie viel wir Nashörner vor den übrigen Thieren voraus haben. Denn seine gute Eigenschafften zu rechter Zeit oder alsdenn sagen, wenn man von nichtswürdigen Personen geschimpffet wird, das ist keine Pralerey.

Herschr. Ich bin begierig zu hören, was du denn für Qualitäten an dir hast. Du kommest mir eben nicht gar zu listig für. Und ich glaube du bist eben so gefräßig als ich bin, und hast gar nicht Ursache, mir in diesem Stücke etwas vorzuwerfen.

Nash. Die Natur hat mich mit einem grossen Cörper gebauet, und ich habe wohl täglich nach Proportion meines Cörpers mehr zu meiner Unterhaltung nöthig, aber deßwegen bin ich nicht gefräßig. Wenn ich bedencke, daß ich von eben der Grösse, und

nur

nur etwas niedrer bin als ein Elephant, so ist es in der That nicht zu viel, was ich täglich von Speise zu mir nehme. Ich bekomme alle Tage von meinem Herrn sieben Pfund Reis, drey Pfund Zucker und etwas Heu, zuweilen auch einige Feldfrüchte. Es ist wahr, ich habe meinen Herrn, so lang ich ihm diene, viel gekostet, aber er hat auch schon vielen Profit von mir gehabt, indem es neugierige Leute genug giebt, die mich ums Geld zu sehen verlangen.

Heuschr. Also wirst du darum von deinem Herrn so wohl verpfleget, weil du ihm so viel Geld erwirbst. Das Geld kan doch alles unter den Menschen ausrichten, und es scheinet dasselbe eine so wunderthädige Krafft zu haben, daß es aus allem alles machen kan.

Nash. Ich hätte dir nicht so viel Verstand zugetrauet, dieses wahr zu nehmen. Doch man braucht auch so viele Vernunft nicht, wenn man dieses entdecken will, indem es gar zu deutlich in die Augen fällt. Das Geld giebt dem Dümmsten Verstand und Macht, daß die klügsten Köpfe sich vor ihm bücken, und ihm Hochachtung erweisen. Aber das ist ein neuer Beweiß, daß alle Menschen Thoren sind, weil die Reichen ihres Geldes

wegen

wegen sich ehren lassen und die sogenannten Klugen die Thorheit begehen, die Reichen ihres Geldes wegen zu ehren. Eigentlich solte das Geld nur ein Werckzeug der Tugend seyn, aber die Menschen, die alles zu unterst und oberst kehren, machen selbst eine Tugend daraus. Ich erinnere mich, vor einigen Jahren, da ich noch einen andern Herrn dienen muste, jemand aus seiner Freundschafft gekennt zu haben, welches der lasterhaffteste Mann von der Welt war. Er meinte es weder mit GOtt noch mit den Menschen aufrichtig, und wenn man ihm sagte, er handle unverantwortlich, so glaubte er dieses so wenig als das, was er auf der Cantzel hörte. Er hatte aber Geld, und das half ihm noch. Sein Beichtvater würde gewiß seinen Amtseifer, so wie er es verdiente, an ihm ausgelassen haben, wenn er ihm nicht durch grosse Geschencke das Maul gestopffet hätte. Als er starb, gab ihm der Beichtvater in der Leichenpredigt ein fürtreflich Lob, und die nächsten Anverwandten thaten in den auf ihn gemachten Trauergedichten so rasend und verzweiflend, daß man hätte glauben sollen, sie würden für Betrübnis über seinen Tod ihm bald nachfolgen.

gen. Bey genauer Untersuchung aber fand es sich, daß ihn jener darum lobte, weil er im Testament bedacht worden, diese aber darum sich untröstlich stellten, weil sie als die nächsten Anverwandten eine reiche Erbschafft zu hoffen hatten.

Heuschr. Also haben sie nur geheuchelt. Das ist eine gantz verzweifelte Sache. Warum geben sich die Leute so viel Mühe, sich zu verstellen, da sie doch mit ungleich leichterer Mühe redlich handlen könnten.

Nash. Darum sind sie Menschen, die so thöricht sind, daß sie mit mehrer Mühe Laster ausüben, da es ihnen nicht so schwer ankommen würde, tugendhaft zu seyn. Es kostet gewiß viele Mühe zu heuchlen und falsch zu handlen. Weil es aber ein Laster ist, so thun sie es, und ich glaube, wenn Tugenden Laster wären, so würden sie dieselben darum ausüben, um nur ihren lasterhafften Triebe ein Genügen zu thun.

Heuschr. Du hast mir von deinem Herrn gesagt. Wenn es dir nicht verdrüßlich ist, so erzehle mir doch, wie es dir in deinen Diensten gegangen hat. Ich höre gar gerne dergleichen Dinge, die mich nichts angehen, aber doch meine Neugier befriedigen.

Nash.

Nasl. Das ist eine Eigenschafft aller unnützen Leute, die wie du geartet sind. Sie bekümmern sich um fremde Dinge mehr, als um ihre eigene. Doch weil ich dich mit meinem Gespräch abhalte, Raubereyen zu begehen, und dich zwinge, einige Zeit nicht lasterhaft zu seyn, so will ich deinem Verlangen willfahren. Ich bin jung aus meinem Vaterlande, nemlich aus Africa, gekommen, und habe seit der Zeit verschiedenen Herren gedienet, weil ich immer an andere bin verkaufft worden. Der erste, den ich vorhin gedienet, war seinem Anverwandten, dessen lasterhaffte Aufführung ich dir erzehlet, nicht viel unähnlich. Er behauptete sein Recht über seine Frau nicht mit Vernunfft, sondern mit der Faust, in welcher letztern seine eigene Stärcke und sein Vorzug bestund, den er über andere Menschen hatte. Er kam täglich betruncken nach Hause. Seine Kinder wurden nicht gehörig erzogen, und sie konnten auch aus dem Beyspiel des Vaters nicht viel Gutes lernen. Ich hätte ihm gerne seine schändliche Aufführung vorgehalten, wann ich nicht gewust hätte, daß es die Menschen sich für schimpflich halten, von den Thieren Lehren anzunehmen.

Heusch.

Heuschr. Also wirst du es auch nicht gut gehabt haben, da er mit seinem Weibe so barbarisch umgegangen ist. Denn wenn gleich sonst die Männer unter sich nicht sehr erträglich sind, so ist doch bekannt, daß sie sich mit dem weiblichen Geschlechte gar wohl können.

Nash. Freylich hatte ich keine guten Tage bey ihm. Er ließ mich hungern, er schlug mich öfters, ohne seine Schläge verdient zu haben. Dieses beyde machte mich etliche mal so zornig, daß ich mich kaum besänfftigen ließ. Denn du must wissen, daß wir sonst sehr verträgliche Thiere sind. Aber wenn man uns den gehörigen Unterhalt versagt, oder auf eine menschliche, das ist unvernünftige Art schlägt, alsdenn auch sehr zornig werden. Denn wir sind es nicht gewohnt, durch Schläge gezogen zu werden, wie die Menschen mit ihren Kindern thun, die es noch darzu für etwas Gutes halten, wenn sich die Kinder durch Schläge bändigen lassen.

Heuschr. Wie gieng es dir endlich. Ich glaube, du würdest ihm bald entloffen seyn. Aber die Natur hat, dich hierinnen verges-

sen, dein Cörper scheinet nicht zum geschwinden Lauffen gemacht zu seyn.

Nash. Du irrest sehr, den wir laufen so geschwind, daß uns auch der schnellste Mensch zu Fusse nicht wird entrinnen können. Aber es war nicht nöthig, mir auf diese Art Hülffe zu verschaffen. Er starb bald durch sein unordentliches Leben, und ich dencke wohl tausendmal daran, wie wunderlich er sich gebärdet hat, da er keine Hoffnung mehr zur Genesung hatte.

Heuschr. Also ist er ungern gestorben. Ich habe mir sagen lassen, daß die Menschen überhaupt auf eine thörichte Art in ihr Leben verliebet sind.

Nash. Ich weiß es auch, und besonders aus dem Exempel meines Herrn. Die Menschen sollten nur darum gerne sterben, weil sie ihrer Thorheit auf einmal los werden. Denn sie mögen nach dem Tode werden was sie wollen, so muß es in diesem Stücke besser um sie stehen, wen sie nur keine Menschen mehr sind. Meiner Meinung nach, muß es einem Menschen sehr wol thun, wenn er stirbt, er mag jung oder alt seyn. Stirbt er in jungen Jahren, so ist dieses sein Trost, daß er nicht so viele Thorheiten in das Grab mit nimmt, als betagte Leute. Stirbt er

als

als ein Greis, so kan er darum geruhig sterben, weil es ihm meiner Meinung nach lieb seyn muß, nicht mehr Gelegenheit zu haben, neue Thorheiten zu begehen, indem er doch in seinen langen Leben deren genug gethan hat.

Heuschr. Aber wie und in welchem Alter starb dann dein Herr.

Nash. Er starb in seinen besten Jahren, und das ist das klügste, was er in seinem Leben gethan hat, denn ich erinnere mich sonst nicht etwas gescheiders von ihm gesehen zu haben, als dieses, daß er gestorben ist.

Heuschr. Aber wie führte sich dann seine Ehefrau dabey auf. Sie wird vermuthlich nicht so sehr bey seinem Tode getrauert haben, als sie bey seinem Leben getrauret hat, wenn sie von ihm ist geschlagen worden.

Nash. Sie that recht untröstlich, doch nicht länger als vier Wochen lang. Ich vermuthe also, daß es nur verstellte Thränen gewesen sind. Indessen hat sie sich doch nach der Mode gerichtet, und daher das Lob eines treuen Weibes davon getragen. Denn es ist einmal so eingeführet. Das Vergnügen eines Ehemannes an seiner Frau, und die Betrübnis über sie, wenn sie ihm durch den Tod entrissen wird, dauret beydes, wenn

es unverstellt ist, ordentlich vier Wochen lang. Und so halten es auch die Ehefrauen. Denn da sie den Ruhm behaupten, an Verstand und Vernunft den Männern nichts nachzugeben, so sind sie daher auch verbunden, diese Thorheiten ihren Männern nachzuahmen.

Heuschr. Also wird es vermuthlich nach seinem Tode gespuckt haben, weil er, wie du sagest, einen so gar ärgerlichen Lebenswandel geführet hat.

Nash. Was verstehest du damit?

Heuschr. Ich meyne, er wird sich nach dem Tode haben sehen lassen, denn man sagt, daß wann dergleichen Leute sterben, der Teuffel in der Hölle in der Person des Verstorbenen herum gehe, und die Leute erschröcke.

Nash. Man sagt es wohl. Aber es sind leere Träume und Einbildungen, von welchen der Mensch so voll ist, daß sie fast den gantzen Menschen aus zu machen scheinen. Man glaubt diesen thörichten Wahn, und man hat keine andere Ursache ihm zu glauben, als weil er thöricht ist. Denn das ist der vornehmste Bewegungs-Grund der Menschen bey ihren Handlungen. Die Teufel thun

wohl

wohl nicht so aberwitzig, daß sie in angenommener menschlichen Gestalt herum gehen, und die Leute schröcken. Würden die Menschen selbst diese Gespenster seyn: so trau ich ihnen gar wohl die Thorheit zu, spucken zu gehen und in den abgeschmacktesten Gestalten sich sehen zu lassen. Aber nichts desto weniger halten sie es mehrentheils für eine ausgemachte Sache. Und sie halten es mit den Gespenstermährchen, wie mit ihren andern Einbildungen, die sie naturalisirt, oder in das Reich der Warheit aufgenommen haben. Es giebt gewisse Gespenster-Geschichte, die zu Familienmährigen worden sind. Es ist einer einmal ein Narr gewesen, und hat einen mit Ketten umwundenen Stock für einen Geist angesehen, dieser hat es seinen Kindern erzehlet, und diese haben sich verbunden geachtet es zu glauben, weil es der Vater gesagt hat. Denn hätten sie daran gezweifelt, so würden sie den kindlichen Respect verletzet haben. Sie sind auch darum geneigt gewesen, es zu glauben, weil sie mit ihren Augen gesehen, daß der Vater allezeit, so oft er seine Abentheuer erzehlet hat, für Schrecken eben so blaß worden, als er sich sonst entfärbet, wenn er betruncken aus dem

Weinhause gekommen, und die Trepp wieder hinunter gefallen ist. Diese erzehlten es wieder ihren Kindern und mehrentheils mit neuen Zusätzen. Auf diese Weise pflantzten sich die Familienmährchen fort, und dahero ist es gekommen, daß man selten in einer Gesellschafft von Gespenstern wird reden hören, ohne daß der eine oder der andere die Würcklichkeit der Gespensterhistorien, mit eigenen Begebenheiten, die sich mit seinem seeligen Vater oder Großvater zugetragen, bekräftigen wird. Trift es nun eben, daß es viele Narren in einer Familie giebt, so hat auch eine Familie mehrere Gespensterhistorien, die sich mit ihren Vorfahren zugetragen. Die Menge dieser Familienmärchen ist so ein gewisses Kennzeichen, daß es viele Narren in einem Hause gegeben, als die Schilder und Wappen eines Geschlechtes, die Zeichen der Verdienste ihrer Vorfahren sind. In dem Hause meines im Trunck entschlaffenen Herrn war es eben so. Die Wittwe hatte, wie sie sagte, öffters Erscheinungen ihres seeligen Mannes. Und noch ein Jahr nach seinem Tode, als sie eben eine Braut war, erblickte sie ihren Mann in einem Winckel

des

des Hauses, wo sie das letztemal von ihm ist geschlagen worden, in eben der Positur als damals, da er sie vor seinem seeligen Absterben noch einmal handgreiflich überzeugte, daß er Herr im Hause sey. Sie gerieth über diese Erscheinung in ein so grosses Schrecken, daß sie gleich auf der Stelle mit einem toden Kinde niederkam.

Heuschr. Der Schrecken muß gewiß sehr groß und auserordentlich gewesen seyn, weil sie vom Entsetzen in die Wochen kam, da sie doch damals keinen Mann gehabt.

Nash. Diese Wittwe verkauffte mich nachher an einen andern, welches mir gantz lieb ware. Dieser zweyte Herr war ein gantz guter Mann. Er gieng mit mir um, wie mit seinem eigenen Kinde. Ich erinnere mich, daß er mich auch in vielen Stücken seinen Kindern vorgezogen, weil ich ihn viel Geld eingebracht habe. Er war nicht besonders verschlagen, aber die Ehrlichkeit selber. Ich machte, indem ich das Thun und Lassen meines Herrn bemerckte, die Reflexion, daß die Menschen doch immer etwas mangelhafftes an sich haben, wenn sie gleich übrigens noch so vollkommen sind. Und insbesonder entdeckte ich, daß sich die Menschen in zwo Clas-

sen theilen. Einige haben kluge und verschlagene Köpfe, sind aber dabey zur Boßheit sehr geneigt, und selten redlich. Andre sind redlich und nicht geneigt Boßheiten und Betrügereyen auszuüben, sie haben aber auf der andern Seite den Fehler, daß sie einfältig sind. Selten findet man einen Menschen, der beyde Vollkommenheiten zugleich, nemlich Verstand und Witz, und ein von Boßheit und Tücke entfernetes Gemüth hat. Der zweyte Herr, dem ich gedienet habe, besaß die letzte Tugend, es fehlte ihm aber die erste. Seine betrügerischen Freunde nenneten ihn eine ehrliche Haut, aber er war nicht klug genug, die Tücke seiner verstellten Freunde einzusehen, und daher kam er oft durch sie sehr zu Schaden.

Heuschr. Aber welches ist dann besser unter beyden? Ehrlich und dabey einfältig, oder klug und boßhaft zu seyn? Ich glaube doch wohl das letztere, ich will es auch mir zu liebe glauben. Denn da du mir vorhin meine Raubereyen vorgerücket hast, so kan ich aus deiner Rede schliessen, daß ich zu den klugen Leuten gehöre, die aber dabey boßhafft sind und das ist doch besser, als ehrlich und zugleich einfältig zu seyn.

Nash.

Nash. Das ist eben keine Folge. Es giebt noch eine vierte Gattung, und diese trift man am allerhäuffigsten an, nemlich die meisten Menschen, wohin auch die Heuschrecken gehören, sind dumm und boßhaft zugleich. Was aber deine Frage anbelangt, so glaub ich selbst, daß das erste besser sey als das letzte. Aber ich behaupte es unter einer gewissen Einschrenckung. Nemlich ein Mensch, der von Natur einen fähigen Kopf hat, aber dabey von Natur zu Boßheiten geschickt und aufgelegt ist, kan leicht, wenn er eine gute Erziehung hat, den letztern Fehler verbessern, und doch zugleich recht tugendhafft und ehrlich werden. Hingegen ist man von Natur einfältig und nicht zu Boßheiten aufgelegt, so kan jener Fehler nicht so leicht gehoben werden. Ich lobe nur die Leute, die gute Köpfe haben, und eben deßwegen, weil sie viele Fähigkeiten besitzen, so zu den listigsten Boßheiten geschickt sind. Aber ich lobe nur sie alsdenn, wenn sie durch die Uebung und Cultur ihre Seele ihre Gaben gut anzuwenden gelernet haben, und dadurch vollkommen rechtschaffene Leute worden sind. Es wird dir vielleicht der unter den Menschen gewöhnliche Lobspruch bekannt

kannt seyn, wenn man sagt, dieser Mensch ist sehr ehrlich, und er kan nicht einmal falsch seyn. Jederman hält dieses für ein grosses Lob, alleine es ist dasselbe sehr zweydeutig. Meiner Meynung nach, ist er so gut als geschimpft, denn es ist so viel, als ob man sagte: dieser Mensch ist so einfältig, daß er seiner Einfalt wegen keinen heimtückischen Streich zu spielen im Stande ist.

Heuschr. Wenn dein Herr so geartet gewesen ist, so wirst du gute Tage bey ihm gehabt haben. Aber sage mir, was must du denn eigentlich für die Kosten thun, die man auf dich wendet? Es muß doch gewaltig viel Geld seyn, das man zu deiner Unterhaltung brauchet.

Nash. Was ich meinen Herrn koste, das bring ich ihm zweyfach wieder ein. Dann die Menschen wenden gar vieles auf, mich zu sehen. Manchmal muß ich auch ein Bisgen spielen, um meinen kindischen Zuschauern eine kleine Freude zu machen.

Heuschr. Worinnen bestehet denn dieselbe?

Nash. Ich muß bald einen Stecken, bald etwas anders in das Maul nehmen und damit kindisch thun. Denn

wie

wie du siehst, so können die Nashörner die obere Lippe über sechs Zoll ausstrecken, und sie um einen Stock oder Finger legen. Wir können ihn damit so fest halten, als ein Elephant mit seinem Rüssel. Ich muß dies des Tags wohl öfter als zwantzigmal thun. Es kommt mir freylich selbst sehr kindisch vor, und ich würde es für mich nimmermehr thun, indem ich mich viel lieber mit ernsthaften Dingen beschäfftige und darzu ist es mir verdrüßlich, weil ich es so oft thun muß. Aber nichts desto weniger muß ichs thun, um die Menschen zu vergnügen. Denn ich mercke wohl, daß wenn man in der Welt fortkommen will, man zuweilen die Person eines Narren spielen muß, weil es durchgehends so Mode ist. Mein Herr ist mir deßwegen gewogen, und ich glaube dieses einige erhält mir seine Freundschaft.

Heusch. Dies gefält mir sehr wohl an dir, daß du, wie du sagst, zuweilen kindisch thust, um die Freundschafft deines Herrn zu erhalten.

Nash. Ich sehe es wohl ein, daß es etwas thörichtes ist. Aber wenn man einmal unter den Menschen ist, so ist es unvermeidlich. Wärest du so viel und so vertraut

mit den Menschen umgegangen, als ich, seit dem ich mich zur Schau habe müssen herrum führen lassen. Du würdest es selbst wahrgenommen haben. Unter meinen jetzigen Umständen ist mir freylich daran gelegen, die Menschen und besonders meinem Herrn zum Freund zu haben. Will man aber Freunde haben, so muß man auch zuweilen die Thorheiten derselben mit machen. Denn es ist gewiß, daß die Freundschaft der Menschen insgemein auf diesem Grunde beruht. Da alle Menschen Thorheiten an sich haben, so ist immer derjenige zur Freundschafft und Geselligkeit von den übrigen am meisten geschickt, der die allgemeine Thorheiten am besten mit macht. Es ist freylich eine bedaurenswürdige Sache bey den Menschen, daß sich ihre Freundschafft nicht so wohl auf die Ubereinstimmung der tugendhafften Gesinnung, als vielmehr auf die Ubereinstimmung der Thorheiten gründet.

Heuschr. Hast du auch die übrigen in dem Hause deines Herrn zu Freunden gehabt.

Nashh. Anfangs war mein Herr noch unverheyrathet, als ich in sein Haus kame. Es stund aber nicht lange an, daß er sich verheyrathete.

Heuschr. So wirst du wohl wissen, wie es die Menschen bey ihrer Verheyrathung zu halten pflegen. So sehr ich mich sonst um fremde Dinge bekümmere, so habe ich doch bisher keine genaue Nachricht davon einziehen können.

Nash. Mein Herr machte es so wie es die Menschen insgemein bey ihrer Verheyrathung zu halten pflegen. Ich habe dabey nichts ausserordentliches weder in der Art und Weise, noch in dem Erfolge seiner Verheyrathung entdecken können. Er hielt mit seinen Freunden zuvor deßwegen Rath, einige billigten sein Vorhaben, andere aber riethen ihn davon ab. Weil aber sein seeliger Vater, wie er sagte, sich verheyrathet hat, so wolte ers auch thun, und diese Maxime gab seinem zuvor noch zweifelhaften Entschlusse den Ausschlag. Er lies daher einen Kuppler kommen, und versprach ihn den zehenden Theil des künfftigen Brautschatzes zu geben, wenn er ihm eine Frau verschaffte, die Geld hätte. Der Kuppler, der ein sehr leutseliger Mann ware, machte ihm ein tiefes Reverentz, versprach ihm zu willfahren, und zog wieder ab.

Heuschr. Dies ist alles was der Kuppler bey ihm machte, und sonst hat er nichts von ihm gefordert? hat er ihm nicht auch befohlen, ihm eine Frau zu schaffen, die ausser dem Gelde auch noch andere Qualitäten besässe.

Nash. Mein Herr that auch hier nichts anders als was ihm seine Anverwandten gerathen. Es ist auch nicht anders gewöhnlich bey den Menschen. Sie glauben, wenn eine Frau Geld hat, so hat sie zugleich alles, was ein Frau haben soll. Und wenn sie einen stinckenden Athem hat und zugleich Geld hat, so glaubt der Mann, ihr Geld rieche so gut, daß er den unangenehmen Geruch der aus dem Halse seiner Frauen geht, gar wohl verschmertzen kan.

Heuschr. Wie gieng es dann weiter. Ich vergnüge mich sehr an deiner Erzehlung, ich werde sie, wenn ich einmal ein Mensch werden und mich verheyrathen sollte, mir sehr wohl zu Nutzen machen können.

Nash. Der Kuppler war ein dienstfertiger Mann, der sich keine Mühe gereuen ließ, andern ums Geld Gefälligkeiten zu erweisen. Er rannte also von Hause zu Hause. Er bekam zwar viele Körbe, allein da

er zugleich unverschämt war, wie die Kuppler alle sind, so ließ er sich nichts abschrecken. Wann er grad abgewiesen wurde, so zog er den Hut ab und gieng weiter. Und da er in der Nähe keine Frau auftreiben konnte, so nahm er auf Kosten meines Herrn eine Reise deßwegen vor. Es glückte ihm auch endlich, daß er zehen Meilen von dem Ort an, wo wir zu Hause waren, eine Frau aufzutreiben, die die verlangte Tugend hatte, daß sie Geld besaß. Dieser Kuppler gab sich so viel Mühe, daß ich glaube, er würde, wenn er auf Erden keine Frau für meinen Herrn hätte anwerben können, ihm zu liebe sich in die Hölle gewagt haben, um ihm daraus eine Frau zu holen.

Heuschr. Hat sie denn aber viel Geld gehabt.

Nash. Das weiß ich nicht eigentlich zu sagen. So viel ist mir bekannt, daß sie nicht so viel hatte, als sie zu besitzen vorgegeben, und daß mein Herr mit ihr ist ziemlich betrogen worden. Denn die Weibspersonen sind so listig, daß sie sich immer für reicher ausgeben, als sie wircklich sind,

weil

weil sie wissen, daß man nach ihrem Gelde und nicht nach ihrer Person fragt. Wenn ein Mädgen für etliche tausend Thaler reich gehalten wird, so darf man, wenn man sicher gehen will, wenigstens die Helffte davon abziehen.

Heuschr. Das war ja wohl eine schlimme Sache für deinen Herrn.

Nash. Er wuste sich doch bald darein zu finden. Er tröstete sich damit, daß es nicht das erstemal sey, daß er betrogen worden. So einfältig er war, so klug war er doch in diesem Stücke, daß er einsah, der Mensch sey keiner Glückseligkeit und keines Vergnügens fähig, wann er sich nicht entweder selbst betriegt, oder von andern betriegen lasse. Er pflegte daher im Sprichworte zu sagen: Ich muß doch betrogen werden. Wenn nun andere so gut sind, daß sie mich betriegen, so erspahre ich die Mühe, daß ich es nicht selbst an meiner Person thun darf.

Heuschr. Erzehle mir doch den weitern Verlauff dieser Sache.

Nash. Sobald der Kuppler zurück gekommen, und ihm mit grossem Geschrey die Nachricht hinterbracht hatte, daß er eine Frau für ihm ausgespühret habe: so wande sich mein Herr abermal an seine Freunde, und fragte sie um Rath, wie er sich nun weiter zu verhalten habe. Diese riethen ihm, er sollte nun selbst hinreisen und seinen Antrag anbringen. Sie sagten ihm auch, was er für ein Compliment machen solte, und wie er sich sonst aufzuführen habe. Er zog daher seine Sontags-Kleider an, setzte eine Paruque auf, welches er nur an den Festtägen zu thun pflegte, und verfügte sich dahin. Es wurde gleich alles richtig. Denn die Braut sagte, der Bräutigam habe ihr gefallen, ehe er noch ein Wort mit ihr gesprochen, welches dieser auf gleiche Art beantwortete.

Heuschr. Also kamen sie gleich als Eheleute zurücke.

Nash. Nein es war nicht sogleich geschehen. Denn ob gleich die Menschen sehr hurtig in dergleichen Sachen sind, weil sie überhaupt gerne ohne Uberlegung handeln, so must du doch wissen, daß die Hochzeitanstalten etwas Zeit wegnehmen. Es wurden erst die Anverwandten meines Herrn zum

Hochzeitmal eingeladen, welche sich auch unverzüglich einstelleten. Die Hochzeitgäste machten sich insgesamt, Gesetzmässig lustig, und gleichwie sie sonst nichts unterliessen, welches das alte Herkommen in dergleichen Fällen zur Regel gemacht hat: also beobachteten sie auch den Wohlstand, den die Menschen bey solchen Solennitäten einmal vest gesetzet haben, so genau, daß sie nicht eher, als biß sie völlig bezecht waren, auseinander taummelten. Nach drey Viertel Jahren kam die junge Ehefrau mit einem Sohn in die Wochen, welches zu einen abermaligen solennen Schmauß Anlaß gab, wobey es eben so lustig zugieng als bey dem Hochzeitmale. Mein Herr hatte eine so grosse Freude an seinem jungen Sohne, daß er sagte: nun will ich gerne sterben, nachdem ich meine letzte Pflicht auf Erden erfüllet, und einen Erben meines Namens gezeuget habe.

Heuschr. Geht es denn allezeit so lustig unter den Menschen zu, wann ein Kind gebohren wird.

Nash. Nicht allezeit. Wenn verheyrathete Weibs-

Weibspersonen niederkommen, so sind diese Freudensbezeugungen gleichsam privilegirt, aber wenn ledige Mädchen eine junge Nachkommenschafft, zur Welt bringen, da hat es ein betrübtes Aussehen.

Heuschr. Das ist wunderlich. Meiner Meinung nach sollte es grad umgekehret seyn. Denn das ist natürlich, wenn verheyrathete Weiber Kinder zur Welt bringen. Aber wenn ledige Weibspersonen gebähren sollen, darzu gehöret ungleich mehr, und das ist viel wunderbarer, keinen Mann zu haben, und doch Kinder kriegen.

Nasb. Deine Einfalt bewegt mich zum Lachen. Du must die Gewohnheiten der Menschen wenig kennen, weil du so urtheilest. Es ist wahr, es muß das, was ich dir gesagt, manchen sehr fremde vorkommen. Es war mir selbst lang unbegreiflich, bis ich den Grund dieses so sehr verschiedenen Bezeigens einsah. Wenn ein junges Mädgen, das noch unverheurathet ist, in die Wochen kommt, so ist sie wenig darüber erfreut, daß sie sich vielmehr öfters die Haare aus dem Kopfe rauft. Die Verwandten

sind in der grösten Bestürtzung. Sie suchen das, was vorgegangen vielmehr zu verheelen, als unter die Leute zu bringen, man hält die Ankunfft eines solchen ungeladenen Gastes der gantzen Familie schimpflich. Hingegen kommt der einige Umstand dazu, daß ein Mann im schwartzen Rocke drey viertel Jahr zuvor eine gewisse Ceremonie vorgenommen, so äussert sich von allem grad das Gegentheil. Man macht feyerliche Anstalten zur Niederkunft. Die Mutter macht sich eine Ehre aus ihrem gebohrnen Kinde. Man wünschet ihr Glück. Man eilt, den Anverwandten es kund zu thun, und zu den Schmauß zu laden. Und die Gäste haben abermal die Pflicht, sich dabey vollzutrincken.

Heuschr. Wie war denn übrigens diese Frau geartet, die dein Herr durch einen Kuppler an sich gehandelt hatte.

Nasb. Nicht gar zum besten. Es war auch die Ehe nicht sehr vergnügt, und sie würde noch mißvergnügter gewesen seyn, wenn nicht mein Herr ein so guter Mann gewesen wäre, der sich alles gefallen lassen.

War mein Herr einfältig, so hatte seine Frau zu viel Verstand, oder sie glaubt ihn wenigstens zu haben, und daher konnte er ihr nichts recht machen. Es ist dieses an jeden Menschen etwas unerträgliches, aber wenn ein Frau sich für klug und verständig hält, da sie es doch nicht ist, so glaube ich, dis sey der einige Fall, wo ein Mann ohne Sünde sich den Tod wünschen kan.

Heuschr. Woraus schliessest du denn, daß die Frau deines Herrn diesen Fehler gehabt hat.

Nash. Sie triumphirt nicht nur über den Verstand ihres Mannes, welches sie auch noch mit gutem Gewissen thun konnte, sondern sie verachtete so gar alle andere Frauen gegen sich, deren doch die meisten am Verstande ihr überlegen waren. Hierzu kam noch dieses, daß sie im höchsten Grade aberglaubisch war, wie die Weiber meistens sind. Sie quälte ihren Mann täglich mit ihren Träumen und Bedeutungen, die sie im Schlaff sahe, so sehr, daß er bey nahe vollends darüber zum Narren worden wäre. Ihrer Einbildung nach war sie besonders

scharfsinnig in der Kunst Träume zu deuten. Wenn ihr von Eyern träumte, wuste sie gleich daß sie sich diesen Tag zancken werde. Und wenn ihr jederman aus dem Wege gieng, um die Erfüllung dieser Bedeutung zu verhüten, so muste der Mann so gut seyn, und mit sich zancken lassen damit sie nur bey ihren Nachbarinnen den Ruhm erhielt, daß sie glücklich Träume deuten können. Einsmals erblickte sie sich im Sarge, welches zu einer neuen Marter für den Mann Anlaß gab. Er sollte ihren bevorstehenden Tod zum Voraus und zwar auf der Stelle beweinen. Allein er konnte seine Augen nicht eher zum Weinen bewegen, als erst etliche Tage darauf, nachdem er wahrgenommen, daß ihm seine Frau mit ihrem vorher verkündigtem Tode vergebliche Hoffnung gemacht hatte. Einsmals hatte der Mann bey Tische aus Unachtsamkeit und von ungefehr ein paar Messer kreutzweiß geleget, weswegen weil sie es für ein böse Vorbedeutung hielt, sie so sehr mit Scheltworten auf ihn loß stürmete, daß der gute Mann hungerig und ohnezuvor gegessen zu haben, aus den Hause lief.

Heuschr.

Heuschr. Was folgte - - - mich dünckt ich höre jemand kommen, der uns vielleicht belauschen will.

Nash. Ich will lieber abbrechen. Wenn es mein Herr ist, so möcht er glauben, ich rede von ihm auch so offenhertzig, als wie von meinen beyden vorigen Herren. Es ist mir ohne hin das lange Reden beschwerlich, und bey nahe solt ich michs gereuen lassen, daß ich mit dir so lange geschwatzt habe. Es ist sonst meine Gewohnheit gar nicht, viel so zu reden, und ich mache es nicht gerne wie die Menschen, die den Mangel der Gedancken durch die Menge der Worte zu ersetzen suchen. Dann nur die Menschen, und nicht die vernünftigen Thiere, haben das Gesetz ihrer Natur, immer, je weniger sie dencken, desto mehr zu reden.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Christoph Gottlieb,

Die redende Thiere über Menschliche Fehler und Laster Bey Ruhigen Stunden Lustig und nützlich zu lesen

Bd.: Dreyßigstes Gespräch

Franckfurt und Leipzig 1750

Bamberg, Staatsbibliothek -- .48 J 7#6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409938-8
VD18 80432115